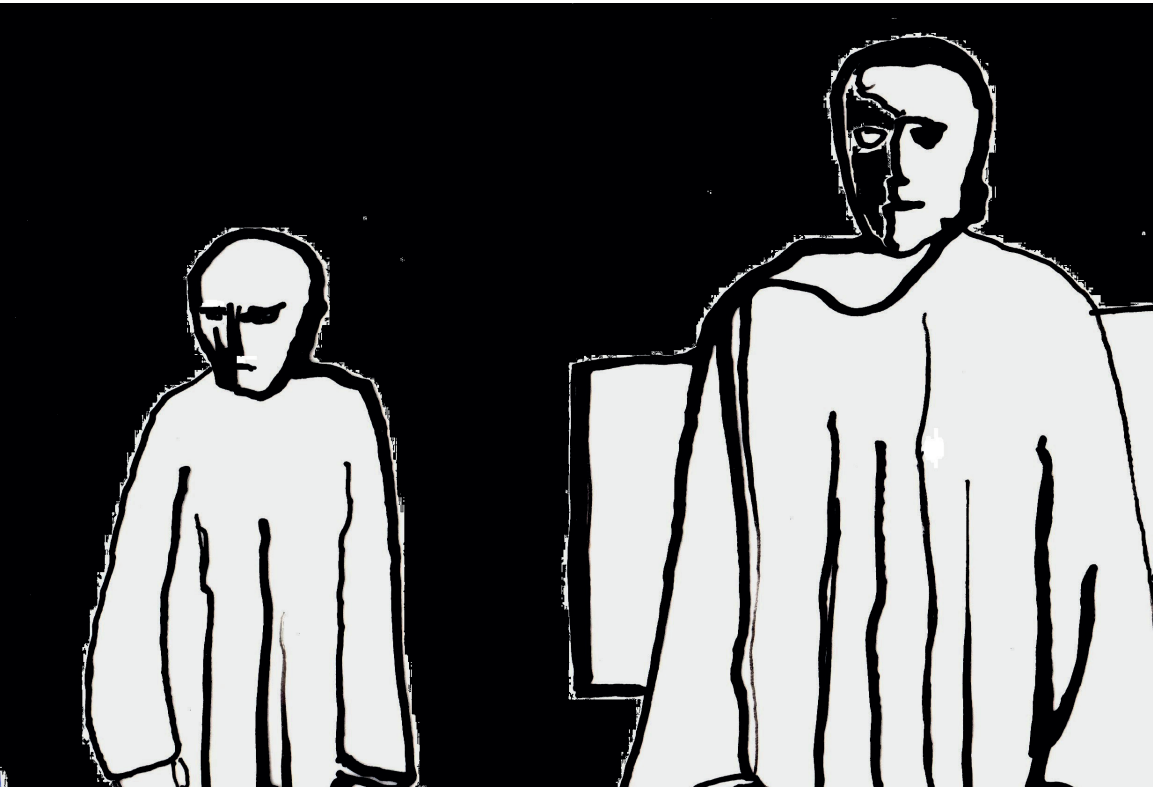
Leichenschmaus in Sfiştofca

Erzählungen aus dem Donaudelta



Text: Camillo Breiling
Illustrationen: Robert Petschinka

© 2016 Camillo Breiling
Alle Rechte vorbehalten.
Kontakt: camillo@breiling.net
Erschienen im Eigenverlag

Layout: playa media

SFISTOFCA ART ASSOCIATION

ÖAW ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

universität wien

EINLEITUNG

Es war August. Ich saß auf dem Schiff von Tulcea nach Sulina und dachte darüber nach, wie ich die kommende Zeit verbringen werde. Ich nahm mir vor in Sfiştofca, einem kleinen Lipovanerdorf fünfundzwanzig Kilometer nördlich von Sulina, dreißig Interviews mit Dorfbewohnern zu führen. Diese Interviews wollte ich in meiner Diplomarbeit mit dem Titel „Bestandsaufnahme der Sprache und Kultur der Altgläubigen in Sfiştofca/Rumänien" auswerten und beschreiben.

Bei den Lipovanern handelt es sich um eine Untergruppe der Russischen Altgläubigen, welche im Donaudelta und anderen Teilen Südosteuropas lebt. Die Lipovaner wollten wie alle Altgläubigen die liturgischen Reformen in der russisch-orthodoxen Kirche, welche der Moskauer Patriarch Nikon im Jahr 1653 veranlasste, nicht annehmen und wurden daher im Russischen Zarenreich verfolgt. Viele Lipovaner flohen vor den Verfolgungen in entlegene Gebiete des Russischen Zarenreiches oder in Gebiete jenseits der russischen Grenze. Ende des 18. Jh. sind die ersten Lipovaner von Norden her in das Donaudelta eingewandert. In den folgenden Jahrzehnten verbreiteten sie sich über das gesamte Delta, welches damals zur Gänze im Osmanischen Reich lag. Der osmanische Sultan sicherte den Lipovanern uneingeschränkte Glaubensfreiheit zu, so dass sich im Donaudelta und den Gebieten rund um das Delta große Altgläubigengemeinden wie etwa Sarichioi und Jurilovca bilden konnten.

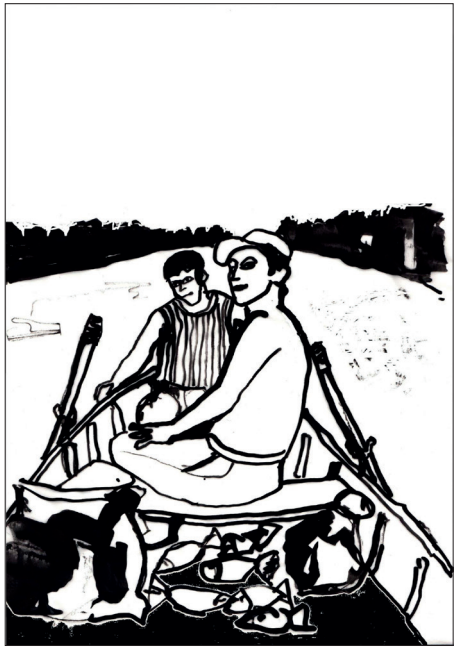
Bis heute sind die Lipovaner eine zentrale ethnische Gruppe im Donaudelta. Bis zum Zweiten Weltkrieg haben sie nur untereinander geheiratet und wenig Kontakt zu anderen ethnischen Gruppen gepflegt. Nachdem die Dobrudscha, in welcher sich das Donaudelta befindet, 1878 an den neugegründeten Staat Rumänien angeschlossen wurde, gerieten die Lipovaner im Donaudelta zunehmend unter den Einfluss des rumänischen Staates. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Einführung des Sozialismus in Rumänien haben die Lipovaner begonnen, ihre traditionelle Lebensweise als Fischer, Handwerker und Bauern aufzugeben. Als Folge sind zahlreiche Lipovaner zur Arbeitssuche in die Städte abgewandert, so dass die dörflichen Lipovanergemeinschaften und die damit verbundene traditionelle Kultur und Sprache immer mehr verfallen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hatte Sfiştofca rund tausend Einwohner, heute leben weniger als hundert Menschen im Dorf. Die meisten Häuser wurden aus Lehm

errichtet, vereinzelt findet man Häuser aus Beton. Alle Häuser sind einstöckig, der weithin sichtbare Kirchturm ist das höchste Gebäude im Ort. In Sfiştofca gibt es kein fließendes Wasser, die Bewohner versorgen sich über Brunnen. Auf Grund der starken Abwanderung der letzten Jahrzehnte stehen zahlreiche Häuser leer und sind nun mehr oder weniger stark verfallen. Die Ruinen von halbverfallenen Häusern bieten wilden Pferden, die in Sfiştofca und Umgebung häufig anzutreffen sind, Unterschlupf. In Sfiştofca gibt es nur ein paar alte Autos, das häufigste Fortbewegungsmittel ist nach wie vor der Pferdewagen. Auf ihm fahren die Dorfbewohner zum Brunnen Wasser holen oder in das etwa drei Kilometer entfernte Gemeindezentrum C. A. Rosetti zum Einkaufen. Der Großteil der Bewohner sind ältere oder bereits sehr alte Menschen. Man findet nur wenige Kinder und Jugendliche, da die meisten jungen Menschen zur Arbeitssuche in umliegende Städte wie Sulina, Tulcea und Constanza abgewandert sind. Im Sommer wird Sfiştofca immer wieder von Touristen, die meistens nur eine Nacht im Ort bleiben, besucht. Viele Touristen in Sfiştofca stammen aus Westeuropa. Für den rumänischen Durchschnittstouristen ist Sfiştofca auf Grund der einfachen Lebensumstände und des fehlenden Komforts uninteressant.

Während ich am Deck des Schiffes über Sfiştofca, die Geschichte und das Schicksal der Lipovaner nachdachte, nahm ich einen großen Schluck aus der Kaffeetasse vor mir und fragte mich, ob ich diesen Sommer dreißig Personen, die mir interessante und gehaltvolle Interviews geben können, finden werde. Ich nahm mir vor, jeden Tag drei Interviews zu führen. Diese könnte ich am Abend jedes Tages auswerten und mich danach auf die Interviews des nächsten Tages vorbereiten.

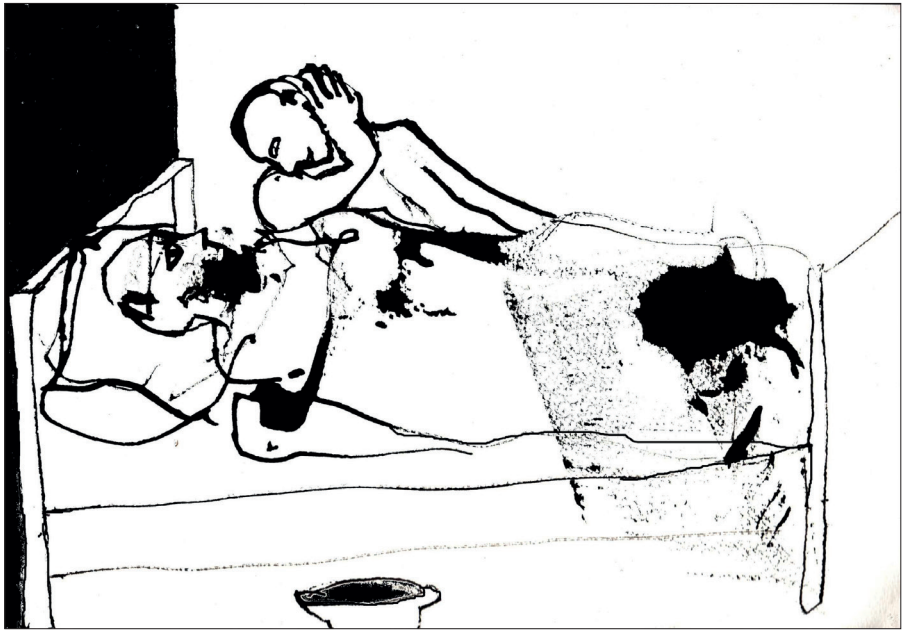
Während ich mich in Gedanken versunken von der heißen Augustsonne bestrahlen lies, fuhr unser Schiff in den langgestreckten Donauhafen von Sulina ein. Das Ankunftssignal des Schiffes lies mich aus meinen Gedanken hochfahren. Hastig trank ich meinen Kaffee aus, schnappte meine zwei Reisetaschen und begab mich zum Ausgang des Schiffes. Nachdem ich als letzter Reisender das Schiff verließ, schlenderte ich den Hafen entlang. An einer kleinen Bootsanlegestelle traf ich einen Bekannten aus Sulina, welcher mich mit dem Boot über mehrere kleine Kanäle nach Sfiştofca führte. Während der Bootsfahrt schlief ich ein und wurde nach ungefähr einer Stunde durch einen leichten Stoß aufgeweckt. Wir waren an der Anlegestelle von Sfiştofca angestoßen, an der mein Bekannter das Boot mit einem dünnen Seil befestigte. Am Ufer des Kanals erwartete mich mein Freund Wassilij Serbov, bei dem ich die kommende Zeit wohnte. Nachdem ich mich von meinem Bekannten aus Sulina verabschiedete, begrüßte ich Wassilij, den ich seit meinem ersten Besuch in Sfiştofca kenne.



Als ich das erste Mal nach Sfiştofca kam, wurde mir von einer Dorfbewohnerin geraten, Wassilij zu fragen, ob ich bei ihm wohnen könne. Wassilij nahm mich sehr freundlich bei sich auf und ich verstand mich auf Anhieb gut mit ihm. Mein erster Aufenthalt in Sfiştofca dauerte zweieinhalb Wochen. Ich bewohnte das größte Zimmer in

Wassilijs Haus und mein Gastgeber kochte mir jeden Tag zwei Mahlzeiten. Am Abend aßen wir immer gemeinsam. Während der oft mehrere Stunden dauernden Abendmahle erzählten Wassilij und ich einander unsere Lebensgeschichten, so dass wir uns nach den zweieinhalb Wochen sehr gut kannten. Während meines ersten Aufenthaltes in Sfiştofca ist zwischen Wassilij und mir eine Freundschaft entstanden. Am Tag meiner Abreise war mir klar, dass ich bei meinem nächsten Besuch in Sfiştofca wieder bei Wassilij wohnen möchte.

Wassilij lebte mit seinem Vater Sergej, welcher mittlerweile verstorben ist, in einem Haus nahe der Kirche von Sfiştofca. Er arbeitet als Fischer und Bauarbeiter. Wassilij fischt mehrmals die Woche im See neben Sfiştofca und hilft als Bauarbeiter Verwandten, Freunden und Bekannten, welche in Sfiştofca oder einem der Nachbardörfer ihr Haus renovieren bzw. ein neues Haus bauen.



In seiner Jugend heiratete Wassilij eine Rumänin, mit der er seinen Sohn Mihai hat. Nach ein paar Jahren wurde die Ehe geschieden. Seitdem hat Wassilij nur wenig Kontakt zu seiner Familie. Nach der Geburt von Mihai arbeitete Wassilij

einige Jahre als Bauarbeiter in Serbien. Ihm gefiel es dort sehr gut, da er auf den verschiedenen Baustellen viel lernen konnte, von seinen Arbeitgebern freundlich behandelt wurde und viele neue Leute kennenlernte. Außerdem war der Verdienst in Serbien deutlich höher als in Rumänien.

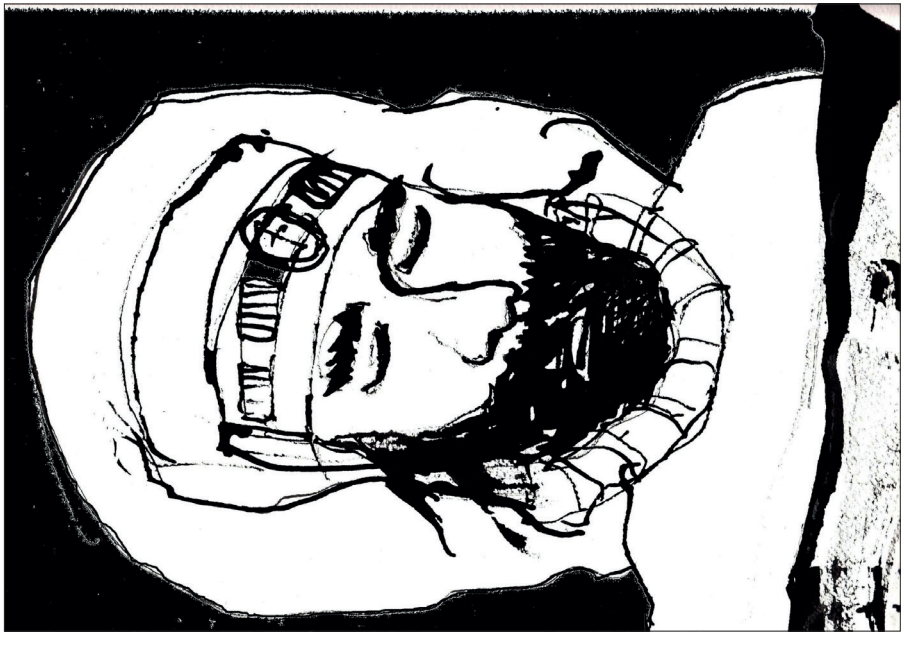
Nach mehreren Aufenthalten in Serbien kehrte Wassilij nach Sfiştofca zurück und lebt seitdem in seinem Heimatdorf. Auf die Frage, ob er wieder für einige Zeit im Ausland arbeiten möchte, antwortete er, dass er gerne für eine gewisse Zeit im Ausland leben und arbeiten würde, aber sich in Sfiştofca so verwurzelt fühlt, dass es ihm schwerfallen würde, die wunderbare und einzigartige Landschaft des Donaudeltas für längere Zeit zu verlassen. Außerdem musste sich Wassilij um seinen alten, kranken Vater kümmern, für den die Fürsorge des ältesten Sohnes eine wichtige Stütze war.

Ich kannte Wassilijs Vater Sergej Serbov nicht besonders gut, da er bereits recht krank war und den Großteil des Tages in seinem Zimmer verbrachte. Nur ein einziges Mal unterhielt ich mich längere Zeit mit Sergej. An einem Sommermorgen trat er aus seinem Zimmer auf den Hof vor Wassilijs Haus. Sergej stützte sich auf seinen Stock und rief nach seinem Sohn. Ich ging zu dem alten Herrn und erklärte ihm, dass sein Sohn zu einem Bekannten gegangen war. Sergej fragte mich freundlich, wie es mir bei Wassilij gefällt. Während der anschließenden Unterhaltung erschien mir Wassilijs Vater als humorvoller und freundlicher Mensch, der sich für das Wohlergehen seiner Mitmenschen interessiert. Ich bemerkte auch, dass Sergej recht böse werden konnte, wenn etwas gegen seinen Willen ging: Eines Tages kam ein Verwandter zu Wassilij auf Besuch. Nachdem sich Wassilij einige Zeit mit dem Verwandten unterhalten hatte, war er mit ihm in Streit geraten und forderte ihn auf, seinen Hof zu verlassen. Sergej bemerkte die Auseinandersetzung. Er ging auf die Streitenden zu, wies den Verwandten in lautem Ton zurecht und befahl ihm, Wassilijs Hof so schnell wie möglich zu verlassen. Sergej hatte außer Wassilij noch einen jüngeren Sohn und drei jüngere Töchter. Sie sind alle aus Sfiştofca weggezogen, so dass Sergej seine anderen Kinder nur an Feiertagen und während der Ferienzeiten traf.

Vor einigen Jahren hatte Sergej einen Unfall, bei dem sein Auge durch einen Ast verletzt wurde. Seit dem Unfall war er auf einem Auge völlig blind. Auf dem anderen nahm die Sehkraft während der letzten Lebensjahre immer mehr ab, so dass er unmittelbar vor seinem Tod fast vollkommen blind war.

Wassilij kochte seinem Vater mehrere Mahlzeiten am Tag und säuberte regelmäßig sein Zimmer. Auch als alter, kranker Mann hatte Sergej eine feste, sichere und auch ein wenig strenge Stimme, mit der er seinen Sohn Wassilij oft um einen Gefallen bat. Beim Klang seiner lauten Stimme konnte ich mir gut vorstellen, wie er in früheren Jahren seine fünf Kinder dazu anhielt, sich an die Regeln des elterlichen Hauses zu halten.

Ebenso wie Sergej hatte auch Wassilij eine sichere und laute Stimme, mit der er seinen Vater nach dessen Wünschen und Anliegen fragte. Manchmal konnte ich hören, wie sich Wassilij mit seinem Vater leise in dessen Zimmer unterhielt. Dann fragte ich mich, ob Sergej seinem Sohn gerade von seiner Kindheit in Sfiştofca während des Zweiten Weltkriegs erzählt. Möglicherweise unterhielt sich Wassilij mit seinem Vater auch oft darüber, wie es dem jüngeren Bruder und den drei Schwestern geht. Wassilijs jüngerer Bruder ist mittlerweile schon verstorben und lebte bis zu seinem Tod in Spanien. Seine Schwestern leben in Tulcea und Sulina, fahren aber regelmäßig für bestimmte Perioden zum Arbeiten in westeuropäische Länder wie Italien, Deutschland und England.



Die Gespräche zwischen Wassilij und seinem Vater hörte ich meist in der Früh oder am Abend, da ich unter Tags Interviews in den Häusern der anderen Dorfbewohner führte oder weitläufige Wanderungen in der Umgebung von Sfiştofca unternahm. Ich kam gerade von einer Wanderung zurück, als mir Wassilij mitteilte, dass sein Vater soeben verstorben ist. Wassilij war über den Tod seines Vaters sehr traurig, wirkte andererseits aber auch ein wenig erleichtert, da der Tod des Vaters das Ende der mühsamen Pflegearbeit bedeutete. Am Abend des Todestages von Sergej saß Wassilij auf einer Bank vor seinem Haus und trank ein Bier. Als ich mich zu ihm setzte und ihn fragte, wie es ihm geht, teilte mir mein Gastgeber mit, dass er sich nun sehr frei fühlt und eine große Last von seinen Schultern gewichen ist. Danach fügte Wassilij fröhlich hinzu, dass nach dem Tod des Vaters auch die Stechmücken im Hof vor dem Haus weniger geworden sind.

Kurz nachdem der Vater verstorben war, rief Wassilij einige Bekannte an, welche den Leichnam wuschen und für die mehrtätige Aufbahrung im Haus vorbereiteten. Als ich in das Zimmer, in welchem der tote Vater lag, eintrat, forderte mich ein Bekannter von Wassilij auf, mich vor einer Ikone an der Wand zu bekreuzigen. Dadurch bat ich Gott um ein segensreiches Leben für den Vater im Himmelreich.

Nachdem ich mich bekreuzigt hatte, beobachtete ich, wie einige Männer den Leichnam des Vaters wuschen und in ein weißes Totenhemd kleideten. Im größten Zimmer von Wassilijs Haus, aus dem ich vorübergehend in ein kleineres Zimmer umgesiedelt wurde, stand der Sarg, in welchen der Leichnam des Vaters gelegt wurde. Über dem Sarg befand sich ein Herrgottswinkel, auf dem eine wertvolle Ikone mit einer Öllampe davor stand. In der Zeit vor dem Begräbnis schlief Wassilij im Bett neben dem Leichnam des Vaters, um vom Geist seines Vaters Abschied zu nehmen.

In den Tagen nach dem Tod Sergejs kamen zahlreiche Angehörige von Wassilij nach Sfiştofca und verabschiedeten sich im Haus von ihrem toten Verwandten. Auf dem Hof vor dem Haus war die Stimmung heiter, da Wassilijs Verwandte einander die neuesten Ereignisse aus ihrem Leben erzählten und sich gemeinsam an den verstorbenen Sergej erinnerten. Vor allem die Kinder genossen den Aufenthalt bei Wassilij, da sie im Hof herumtoben und mit den Hunden, Katzen und Hühnern spielen konnten. Am Tag des Begräbnisses trat ein Priester aus Sulina in das Haus von Wassilij ein und segnete dort den Leichnam des Vaters. Nach den Segnungen des Priesters nahm Wassilij die Ikone vom Herrgottswinkel herunter und wählte vier Männer aus, welche den Sarg in die Kirche tragen sollten. Auf dem Weg vom Haus in die Kirche schritt Wassilij, die Ikone in den Händen haltend, den Sargträgern voran.

In der Kirche wurde Wassilijs Vater in jenem Bereich, in dem sich während der Messe die Männer aufhalten, aufgebahrt. Auf jeder Seite des Sarges wurden Kerzen angebracht, die bis zum Ende des Gottesdienstes brannten. Während des Gottesdienstes fiel jeder der Anwesenden der Reihe nach vor dem Sarg auf die Knie und wünschte dem Toten alles Gute für das Leben im Himmelreich.

Während der Sarg nach der Totenmesse zum Friedhof getragen wurde, läuteten die Kirchenglocken von Sfiştofca. Auf dem sandigen Friedhof war bereits eine Grube für den Sarg ausgehoben worden. Zunächst wurde der offene Sarg neben der Grube abgestellt und der das Begräbnis leitende Priester sprach weitere Gebete, welche den Toten auf seinem Weg ins Himmelreich begleiten sollten. Nachdem der Priester zu Ende gebetet hatte und sich die Angehörigen unter Weinen und Schluchzen ein letztes Mal vom toten Sergej verabschiedet hatten, wurde der Sarg zugenagelt und in die Grube hinabgelassen. Unter weiteren Gebeten begann der Priester den Sarg mit Sand einzugraben. Nachdem der Priester einige Ladungen Sand auf den Sarg geworfen hatte, übergab er den Spaten einem jungen Mann, welcher das Grab vollständig zuschaufelte.

Währenddessen sich die übrigen Trauergäste zum Totenmahl im Pfarrhof von Sfiştofca begaben, besichtigte ich das zugeschaufelte Grab von Sergej, auf dem das achtendige Kreuz der Russischen Altgläubigen aufgestellt wurde. Der obere Balken des achtendigen Kreuzes symbolisiert die Inschrift I. N. R. I., welche darauf hinweist, dass der Gekreuzigte Jesus von Nazareth, der König der Juden, ist. Der untere Balken ist schief, so dass ein Ende gegen den Himmel, das andere gegen die Unterwelt zeigt. Nach Auffassung der Bewohner von Sfiştofca ist dies ein Symbol für die zwei Verbrecher, zwischen denen Jesus gekreuzigt worden ist. Gemäß dem Lukasevangelium verspottete der eine Verbrecher Jesus am Kreuz. Der nach unten zeigende Balken versinnbildlicht, dass der spottende Verbrecher in die Hölle kam. Der andere Verbrecher bereute seine Sünden am Kreuz und bat Jesus, im Himmelreich seiner zu gedenken. Nach dem Lukasevangelium stieg der reuige Verbrecher mit Jesus in das Himmelreich auf, was durch den nach oben zeigenden Balken dargestellt wird. Bei der Betrachtung des achtendigen Kreuzes fiel mir außerdem auf, dass das Kreuz am Fußende von Sergejs Grab aufgestellt wurde. Dazu erklärten mir die Bewohner von Sfiştofca, dass der Tote am Tag seiner Auferstehung, also wenn seine Seele das Grab verlässt und in den Himmel auffährt, zuerst das Kreuz sehen soll, was eben nur dann möglich ist, wenn das Kreuz zu seinen Füßen aufgestellt wird.

Am Friedhof von Sfiştofca fiel mir auf, dass einzelne Gräber sehr liebevoll dekoriert und gründlich gepflegt sind, der Großteil der Gräber jedoch verwahrlost und von hohem Gras überwuchert ist. Auf meine Frage, weshalb viele Dorfbewohner die Gräber ihrer Verstorbenen nicht pflegen, antwortete Wassilij, dass die Erinnerung an den Toten in den Köpfen seiner Verwandten und Bekannten fortlebt und es daher nicht unbedingt notwendig ist, den Toten oft an seinem Grab zu besuchen sowie das Grab zu pflegen. Auf Grund der Tatsache, dass der Friedhof von Sfiştofca eher selten von den Dorfbewohnern besucht wird, macht er einen verlassenen, aber dadurch auch sehr friedlichen Eindruck. Auf dem Friedhof, wo zwischen den achtendigen Kreuzen der Lipovaner meistens nur das Pfeifen des Windes und das Rascheln der Blätter zu hören sind, können die Toten tatsächlich in Frieden und Stille ruhen.

LEICHENSCHMAUS

Nachdem ich einige Zeit den stillen Friedhof von Sfiştofca beobachtet hatte, ging ich zum Pfarrhof, wo sich bereits eine große Menschenmenge versammelt hatte. In einem Nebenhaus der Kirche war eine lange Tafel aufgestellt worden und von einer offenen Feuerstelle am Pfarrhof wehte mir der Duft von frischem Fischgulasch entgegen. Während ich sah, wie sich die Menschen nach und nach an die mit Weinflaschen, Obst, Süßigkeiten und den verschiedenen Beilagen zum Fischgulasch reichlich gedeckte Tafel setzten, trat Alexej, ein guter Bekannter aus Sfiştofca, zu mir herüber und forderte mich auf, mich ebenfalls an die Tafel zu setzen. Da mir nach der langen Begräbniszeremonie bereits der Magen knurrte, folgte ich gerne dieser Aufforderung und setzte mich an die Tafel. Nachdem der Leichenschmaus eröffnet worden war, hob Wassilijs Verwandter Wladimir das Glas und verkündete, dass jeder Anwesende die Möglichkeit hat, über das Leben eines toten Freundes, den er sehr gut gekannt und geschätzt hat, zu erzählen. Nach dieser Ankündigung lies Wladimir ein schwarzes Tuch auf den Tisch fallen. Dazu erklärte er, dass jeder, der gerade mit dem Erzählen dran ist, das schwarze Tuch neben seinen Teller legen soll.

FJODOR SUKOV

Wassilijs Bekannter Artjom griff als erster nach dem schwarzen Tuch und verkündete, dass er über seinen Freund Fjodor Šukov erzählen wird. Fjodor starb mit vierundsechzig Jahren. Bis zu seinem Tod lebte er alleine in Sfiştofca. Vor vielen Jahren hatte sich Fjodor von seiner Frau, mit der er eine Tochter hatte, scheiden lassen. Fjodors ehemalige Frau und seine Tochter wanderten nach Amerika aus.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Artjom mit seiner Erzählung fort.

Fjodor ging nach der sechsten Klasse von der Schule, um den Eltern zu Hause zu helfen. Mit siebzehn Jahren fand er Arbeit in der Zementfabrik von Somova, wo er als bester Arbeiter eine Prämie erhielt. Nach der Arbeit in der Zementfabrik ging Fjodor nach Teleorman, wo er die Schule zum Berufschauffeur absolvierte. Nach Beendigung des Wehrdienstes in Tulcea arbeitete Fjodor als Chauffeur für das Krankenhaus. Danach arbeitete er bis zur Wende 1989 als Matrose und reiste

auf verschiedenen Schiffen bis nach Westafrika. Später zog Fjodor nach Sfiştofca zurück, wo er bis zu seinem Tod in der Landwirtschaft arbeitete. Fjodor hatte Probleme mit dem Herz und Asthma. In seiner Freizeit sah er sich am liebsten Spionage- und Kriegsfilme an.

Fjodor ist ebenso wie seine Eltern in Sfiştofca geboren. Während der Arbeit als Chauffeur trennte er sich von seiner Frau, welche die gemeinsame Tochter aufzog. Nachdem seine ehemalige Frau mit der Tochter nach Amerika auswanderte, hat Fjodor seine Tochter lange Zeit nicht gesehen. Erst nach siebzehn Jahren, als seine Tochter als erwachsene Frau eine Rumänienreise unternahm und dabei auch ihren Vater in Sfiştofca besuchte, ergab sich erneut ein Kontakt.

Woher seine Vorväter stammen wusste Fjodor nicht so genau. Im Gespräch mit mir erwähnte er oft, dass sie unter Peter I. aus Russland vertrieben wurden und jenseits der Donau neues Land zum Leben fanden. Früher lebten laut Fjodor weit über tausend Menschen in Sfiştofca, doch nun gibt es hier kaum Arbeit und deshalb sind vor allem die jungen Menschen zur Arbeitssuche in die Städte abgewandert.

Zum Kommunismus meinte Fjodor, dass es ihm unter Ceausescu sehr gut ging, da er damals eine interessante Arbeit als Matrose hatte. Auf Grund dessen konnte er reisen und war unter anderem in Ost-Berlin.

Zur Situation nach der Wende sagte Fjodor, dass es ihm damals sehr schlecht ging, da er nirgendwo Arbeit fand. Den Beitritt Rumäniens zur Europäischen Union sah er negativ, da angeblich reiche Parlamentarier durch den EU-Beitritt viel Geld verdienen, die ärmeren Bevölkerungsschichten hingegen nur wenig durch den EU-Beitritt profitieren.

Auf die Frage, ob er in die Kirche gehe, antwortete Fjodor immer, dass er wenn er will und kann in die Kirche geht. Zu Weihnachten und Ostern besuchte Fjodor immer den Gottesdienst. Früher hat er in der Kirche oft etwas repariert oder renoviert.

Artjom schloss seine Erzählung mit den Worten, dass Fjodor in seiner Jugend ein sehr interessantes Leben führte, da er viele Dinge ausprobierte und als Matrose weite Reisen unternahm. Artjom betonte, dass es sehr schade ist, dass Fjodor von seiner Frau verlassen wurde und seine Tochter nur sehr selten sah. Gerne wäre

Fjodor im Kreise seiner Familie alt geworden und gerne hätte er die letzten Tage seines Lebens mit seiner Frau und Tochter verbracht. Außerdem erzählte Artjom, dass Fjodor bis zu seinem Tod bei Wassilij wohnte, da er kein Geld hatte, um ein eigenes Haus zu erwerben.

So ist der einstige Weltenbummler Fjodor im Alter nach Sfiştofca zurückgekehrt und hat dort jene Menschen wiedergetroffen, mit denen er seine Kindheit und Jugend verbrachte.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste des Toten gedachten und still für sein Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

NIKIFOR SUVOROV

Nach Artjom hatte sich Pavel zu Wort gemeldet. Er erzählte über seinen Freund Nikifor Suvorov.

Nikifor starb mit vierundsiebzig Jahren. Bis zu seinem Tod lebte er mit seiner Frau Irina in Sfiştofca. Er hatte mit ihr zwei Söhne und eine Tochter.

Nikifor arbeitete die meiste Zeit als Verkäufer. 1997 wurde er pensioniert und arbeitete in der Pension als Landwirt und Fischer.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Pavel mit seiner Erzählung fort.

Nach Beendigung der vierjährigen Grundschule fand Nikifor sofort eine Arbeit als Kaufmann. 1960 ging er zur Armee nach Bukarest, danach setzte er seine Arbeit als Kaufmann fort. Ab dem Jahre 1988 bis zu seiner Pensionierung 1997 handelte Nikifor mit Getreide und arbeitete nebenbei auch als Verwalter auf Getreidefeldern.

Nikifors Eltern waren Igor Suvorov und Ekaterina Suvorova. Die Eltern hatten drei Söhne und drei Töchter. Nikifors Tochter und ein Sohn leben in Sulina, der zweite Sohn lebt in Bukarest.

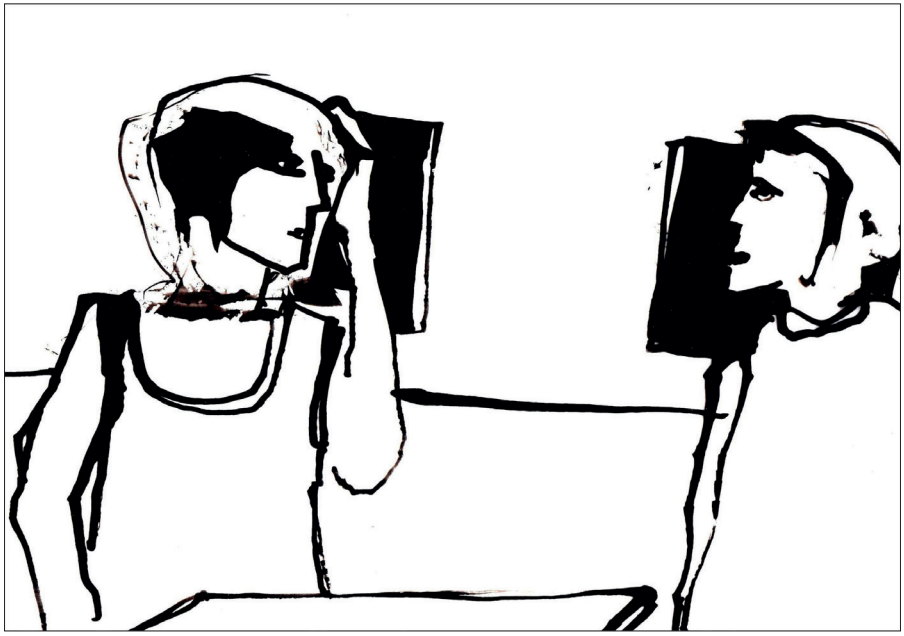
Zur Geschichte der Altgläubigen erzählte mir Nikifor, dass sie unter Peter I. aus Russland vertrieben wurden und heute auf der ganzen Welt zu finden seien. Auf der Flucht aus Russland verbargen sich die Altgläubigen häufig in Wäldern, in denen zahlreiche Linden wuchsen. Der Name Lipovaner, eine Bezeichnung für die Altgläubigen in vielen Teilen Südosteuropas, leitet sich nach meinem Freund Nikifor vom Wort lipa, dem russischen Wort für Linde, ab.

Nikifor hatte auch Verbindungen in das ukrainische Donaudelta. Seine Tante lebte im ukrainischen Belgorod und war mit einem Mann namens Romanov verheiratet. Der Mann war Priester in Primorskoje und hatte mit Nikifors Tante einige Kinder, von denen ein Sohn der berühmte Offizier Romanov wurde. Als Nikifor im ukrainischen Primorskoje war, wollte er den Offizier Romanov besuchen, doch dieser war nicht erreichbar.

Zum Kommunismus meinte Nikifor, dass die Menschen damals zwar Geld hatten, in den Geschäften es jedoch nur wenig zu kaufen gab. Nach dem Kommunismus kritisierte er, dass es zwar genügend zu kaufen gab, die Leute aber nur wenig Geld hatten. Vor allem für ältere Menschen war die Situation auf Grund der geringen Pensionen schwierig.

Zum Reisen in der Zeit des Kommunismus erzählte mir Nikifor, dass er im Dezember 1989 mit seiner Frau in den sowjetischen Orten Donetsk und Odessa war. Das Ehepaar Suvorov hatte ein sowjetisches Visum, welches für eineinhalb Monate gültig war. Als Ceausescu Ende Dezember 1989 gestürzt wurde, waren Nikifor und seine Frau noch in der Sowjetunion.

Nach der Wende meinte Nikifor, dass sich viele Menschen am ehemaligen Allgemeingut bereicherten, wohingegen der Großteil der Bevölkerung arm blieb. Er erzählte aber auch, dass er nach der Wende trotz der Wirtschaftskrise Arbeit hatte. Die rumänische Mitgliedschaft bei der Europäischen Union sah Nikifor positiv, da er der Ansicht war, dass die anderen Mitgliedsstaaten Rumänien wirtschaftlich unterstützen.



Im Hinblick auf die Kirche sagte Nikifor, dass er fast jeden Sonntag und an hohen Feiertagen den Gottesdienst besuchte.

Am Ende seiner Erzählung blickte Pavel in die Runde der Zuhörer und meinte, dass Nikifor ein sehr fleißiger Mensch war, dem es auch in schwierigen Situationen gelang, seinen Arbeitsplatz zu behalten bzw. einen neuen zu finden. Bis zu seinem Tod lebte Nikifor mit seiner Frau Irina zusammen. Sie unterstützte ihren Mann bei all seinen Tätigkeiten und stand immer hinter ihm.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste des Toten gedachten und still für sein Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

KULINA WUTILKINA

Nach Pavel hatte sich Marina zu Wort gemeldet. Sie erzählte über ihre Freundin Kulina Wutilkina.

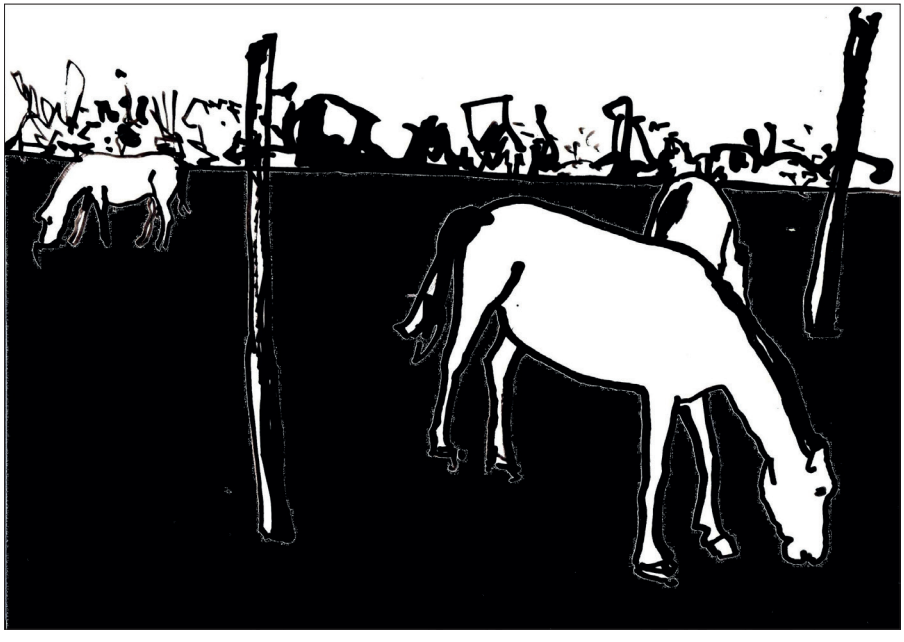
Kulina starb mit fünfundneunzig Jahren. Sie hatte vier Töchter, von denen drei in Sulina und eine in Sfiştofca leben.

Kulina arbeitete zusammen mit ihrem Mann auf ihrer kleinen Landwirtschaft in Sfiştofca, wo sie Kartoffeln und Gemüse anbauten. Die Eheleute verkauften die Produkte aus der Landwirtschaft und konnten sich von dem Gewinn beispielsweise Kleidung kaufen. Kulinas Mann kam verletzt aus dem Krieg zurück, doch er war ein guter Arbeiter und trank nicht viel Alkohol.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Marina mit ihrer Erzählung fort.

Kulinas Mann ist mit über achtzig Jahren gestorben und seither lebte sie alleine in Sfiştofca. Ihren Mann heiratete sie am Ende des Winters und wenige Tage nach der Hochzeit ging das Ehepaar zusammen Schilf schneiden. Kulina und ihr Mann waren fleißige Menschen, die relativ gut lebten und niemanden um Hilfe baten. Ein Bruder von Kulina lebte in der ukrainischen Stadt Vilkovo, dadurch hatte sie dort einen Neffen.

Während des Kommunismus arbeitete Kulina mit Pferden. Einmal wurde sie von einem Pferd so stark getreten, dass sie bewusstlos auf die Erde fiel. Seitdem sah sie auf einem Auge und hörte auf einem Ohr nichts. Bei diesen Worten ging ein Staunen durch die Runde der Zuhörer und einige Gäste bemitleideten Kulina für das, was ihr während ihrer harten Arbeit widerfuhr.



Kulina erzählte, dass sie zu Hause saß und wartete, dass jemand sie besuchte. Ihre Tochter aus Sfiştofca besuchte sie jeden Tag. Kulina bereitete sich ihre Mahlzeiten im hohen Alter von über neunzig Jahren selbst. Ebenso reinigte sie auch ihr kleines Haus. Beim Gehen durch die Räume musste sich Kulina an den Möbeln festhalten, da ihre Beine sehr schwach waren. Sie sagte oft, dass sie darauf wartet, bis Gott sie zu sich ruft.

In jüngeren Jahren ging Kulina regelmäßig in die Kirche, doch mit über neunzig Jahren konnte sie den Weg körperlich nicht mehr bewältigen.

Marina meinte, dass man aus Kulinas Leben sehr deutlich die Härte des Alltags im Rumänien der Nachkriegszeit herausspürt. Die Tatsache, dass man schon

wenige Tage nach dem Hochzeitstag wieder arbeiten ging, zeigt, dass das Feiern in der Nachkriegszeit nebensächlich war. Man strebte nach einem finanziell und materiell halbwegs abgesicherten Leben, wofür hart gearbeitet werden musste.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste der Toten gedachten und still für ihr Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

KARP SARAJEV

Nach Marina hatte sich Anton zu Wort gemeldet. Er erzählte über seinen Freund Karp Sarajev.

Karp ist mit vierundfünfzig Jahren gestorben. Er war verheiratet und hatte eine Tochter und zwei Söhne. Bei dieser Erzählung standen einigen Zuhörern Tränen in den Augen. Viele der Anwesenden hatten Karp gut gekannt und sie alle bedauerten, dass er durch seinen frühen Tod seine Frau und die drei Kinder alleine zurücklassen musste.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Anton mit seiner Erzählung fort.

Bis zu seinem Tod war Karp arbeitslos und hoffte auf finanzielle Unterstützung vom Staat. Manchmal ging er fischen und führte Touristen mit dem Boot durch die Kanäle neben Sfiştofca. Dafür erhielt er einige Lei, doch zum Leben war das zu wenig. Karp musste immer früh aufstehen, um seine Hühner zu versorgen.

Nach der Schule, die Karp nach der sechsten Klasse abgebrochen hatte, arbeitete er als Traktorfahrer und Fischer. Nebenbei sammelte er auch Schilf, mit dem die Dächer der Häuser von Sfiştofca gedeckt werden. Karp war ein praktischer Typ, dem seine Arbeit Spaß machte. Seine Tochter wohnt bereits seit einiger Zeit mit ihrem Gatten in Letea, der älteste Sohn arbeitet bei einem kleinen Fischereibetrieb in Sulina und der jüngste Sohn ist auf Arbeitssuche in die Tschechische Republik ausgewandert.

Karp hatte Verwandte in Vilkovo, unter anderem lebte der Taufpate seines Vaters dort. Karps Einstellung zum Kommunismus war sehr positiv, da er damals Arbeit hatte. Die Situation nach dem Kommunismus empfand er im Vergleich zu vorher als schlechter. Er merkte jedoch an, dass es ihm auch nach der Wende nicht schlecht ging.

Karp erzählte häufig, dass man in der Periode des Kommunismus nur sehr schwer reisen konnte. Er selbst war beispielsweise nie in der benachbarten Ukraine. Im Kommunismus durfte man Karp zufolge nur über Galați in die Ukraine einreisen, doch nach der Wende wurde es möglich, von Periprava mit einem Boot direkt über die Donau nach Vilkovo zu fahren.

Laut Anton war Karp ein sehr freundlicher und lebensfroher Mensch. Es ist vor allem für seine Frau und Kinder sehr traurig, dass er so früh verstorben ist.

Die Europäische Union sah Karp sehr positiv, da er der Ansicht war, dass die Mitgliedsstaaten der Europäischen Union einander gegenseitig helfen.

Karps Einstellung zur EU war interessant, da er in der EU eine Chance für Rumänien sah, wohingegen sich die meisten anderen Menschen in Sfiştofca darüber aufregen, dass korrupte rumänische Politiker EU-Gelder in eigener Sache abzweigen. Bei diesen Worten ging ein Raunen durch die Runde der Zuhörer und einige Anwesende begannen auf die Europäische Union zu schimpfen und sich über die relativ schlechten Lebensbedingungen in Rumänien aufzuregen.

Im Hinblick auf die Kirche und den Gottesdienst meinte Karp, dass er gerne betet und ihm die Kirche gut gefällt. Er erzählte mehrmals, dass er immer dann in die Kirche geht, wenn er genug Zeit dazu hat.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste des Toten gedachten und still für sein Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

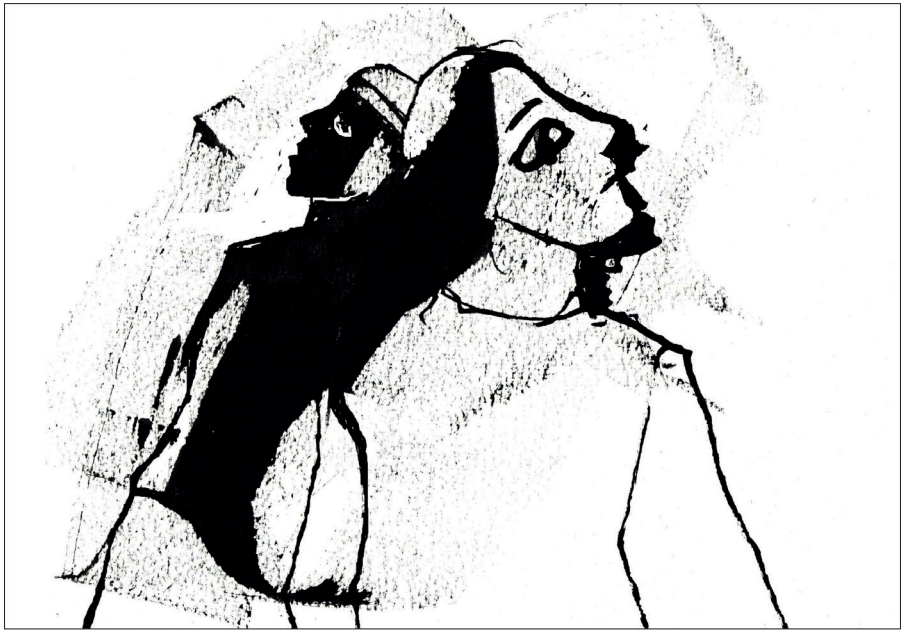
MAURA WARNAWITSCHA

Nach Anton hatte sich Olga zu Wort gemeldet. Sie erzählte über ihre Freundin Maura Warnawitscha.

Maura starb mit siebenundvierzig Jahren. Sie war verheiratet und hatte einen Sohn. Bis zu ihrem Tod war Maura arbeitslos. Sie hoffte, soziale Hilfe vom Staat zu erhalten, doch der Staat gab ihr keine finanzielle Unterstützung. Maura beklagte sich häufig darüber, dass es ihr und ihrer Familie schlecht geht.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Olga mit ihrer Erzählung fort.

Maura wurde in Periprava geboren und hat danach nach Sfiştofca geheiratet. Die Schule hat sie nicht abgeschlossen, da ihr das Lernen sehr schwer fiel. Maura hatte zwei Brüder, einen in Sulina und einen in Ploieşti. Der Bruder in Sulina war Pilot. Außerdem hatte Maura eine Schwester, die eines Tages ertrunken ist. Zum ukrainischen Teil des Deltas hatte Maura keine Beziehung. Ihr Vater war Ukrainer, doch er ist schon vor langer Zeit gestorben. Desweiteren hatte Maura Verwandte in der Ukraine, von denen sie allerdings nicht wusste, ob sie überhaupt noch am Leben sind.



Zur Situation im Kommunismus meinte Maura, dass sie es damals schwer hatte. Zum EU-Beitritt Rumäniens sagte sie, dass durch die EU alles schlimmer wurde.

In die Kirche ging Maura nur dann, wenn sie Geld hatte. Sie war der Ansicht, dass sie bei einem Kirchenbesuch unbedingt eine Kerze kaufen und anzünden muss.

Olga berichtete, dass Maura auf sie immer einen sehr bedrückten Eindruck machte. Sie weinte oft und hatte das Gefühl, dass alles um sie herum immer schlimmer wird. Ihren Kummer versuchte Maura durch den freundschaftlichen Kontakt zu den anderen Dorfbewohnern und die Gemeinschaft mit ihnen zu bewältigen. Der Grund für Mauras Trauer war möglicherweise die Tatsache, dass sie mit ihrem arbeitslosen Mann und dem gemeinsamen, ebenfalls arbeitslosen Sohn in Sfiştofca unter sehr ärmlichen Bedingungen lebte. Mit traurigem Blick berichtete Olga, dass Maura in den letzten Jahren ihres Lebens keine Perspektive mehr zu haben schien, wie sie ihr Leben und das Leben ihrer Familie verbessern könnte. Olga erzählte auch, dass Maura an Muskelschwund litt und an dieser Krankheit schließlich verstarb. Wahrscheinlich war für Maura am Ende nur noch der Tod ein Ausweg

aus ihrem Kummer. Trotz all der Trauer in Mauras Leben blieb sie laut Olga immer ein sehr warmherziger Mensch. Maura vertraute Olga ihre intimsten Gefühle an und Olga fand in Maura ebenfalls einen Menschen, dem sie sich voll und ganz anvertrauen konnte. Am Ende von Olgas Erzählung hatten einige Gäste Tränen in den Augen und bedauerten, dass Maura ein so trauriges und sorgenreiches Leben hatte.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste der Toten gedachten und still für ihr Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

TOMA ATANASIE

Nach Olga hatte sich Iwan zu Wort gemeldet. Er erzählte über seinen Freund Toma Atanasie.

Toma starb mit sechzig Jahren. Bis zu seinem Tod lebte er mit seiner zweiten Frau in Sfiştofca. Mit der ersten Frau hatte er drei Kinder, welche heute bereits erwachsen sind und ihre eigenen Familien haben. Toma's zweite Frau hatte mit ihrem ersten Mann ebenfalls drei Kinder.

Toma lebte in Sfiştofca, er reparierte Fischernetze, machte Reparaturen am Haus und ging auch oft fischen. Toma war auf einem Auge blind und bekam deshalb vom rumänischen Staat einen kleinen Behindertenzuschuss. Bis zur Wende in Rumänien arbeitete er in der Fischfabrik von Sulina. Dort besaß er ein Haus, in dem er fünfundzwanzig Jahre wohnte. Nachdem Toma seine Arbeit in Sulina verloren hatte, zog er nach Sfiştofca, um hier ein Stück Land zu bebauen. So konnte er auch als Arbeitsloser relativ gut leben.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Iwan mit seiner Erzählung fort.

Toma ging sieben Jahre in Letea zur Schule, danach zog er nach Sfiştofca. Seine erste Frau stammte aus Sfiştofca. Mit ihr ging er nach Sulina. Die beiden bauten dort ein Haus. Nach der Revolution und dem Tod seiner ersten Frau kehrte er nach Letea zurück. Von dort zog er dann nach Sfiştofca.

Toma erzählte, dass seine Kinder in verschiedenen Orten Rumäniens leben. Er und seine Kinder unterstützten sich gegenseitig. Wenn sie auf Besuch kamen, schenkte ihnen ihr Vater oft zum Beispiel einen Sack Kartoffel. Mit Stolz erwähnte Toma, dass alle seine Kinder nach dem Zusammenbruch des Kommunismus in Rumänien blieben, zum Unterschied von jenen, die beispielsweise nach Amerika, Italien und Spanien auswanderten.

In der Ukraine hatte Toma zahlreiche Verwandte, die er 1980 besuchte. Damals reiste er über Izmail nach Tatar Bunar, wo seine Verwandten lebten. Während des Verwandtenbesuchs reiste Toma auch in die Städte Odessa und Sevastopol: Er hatte ein Visum für fünfundvierzig Tage, doch er reiste nach achtzehn Tagen ab, um die Gastfreundschaft der ukrainischen Verwandten nicht über die Maßen zu beanspruchen. Nach 1980 brach der Kontakt zwischen Toma und seinen ukrainischen Verwandten immer mehr ab.

Zum Kommunismus meinte Toma, dass die Menschen damals Geld hatten, die Nahrungsmittelversorgung jedoch nur schlecht funktionierte. Seit der Wende gab es genug zu kaufen, doch die Menschen hatten kein Geld. Laut Toma ging man im Kommunismus regelmäßig und pünktlich zur Arbeit, so dass man am Ende des Monats seinen fixen Lohn erhielt. Unter Ceausescu wurden Fabriken und Wohnblocks gebaut, so dass die Menschen sichere Arbeitsplätze und Wohnungen hatten.

Allerdings kritisierte Toma auch, dass sich in der sogenannten Demokratie einige Politiker in Bukarest viel Geld aneigneten. Für die armen Leute interessierte sich niemand mehr. Auch desolate Wohnblocks wurden nicht renoviert. Er fürchtete auch, dass Rumänien bald den Bach hinunter gehen wird, da zahlreiche Fabriken verfielen und die rumänischen Schiffe zum Großteil in das Ausland verkauft wurden. Toma anerkannte, dass die Europäische Union Rumänien hilft. Es wäre zukünftig aber besser Arbeitsplätze zu schaffen, als auf weitere Hilfe von der EU zu hoffen.

Toma ging nur ein Mal im Jahr zur Kirche. Es störte ihn, dass die Menschen während des Gottesdienstes so laut redeten, dass er nicht verstand, was der Priester predigte. Außerdem wäre es angebracht, dem Gottesdienst in Ehrfurcht beizuwohnen.

Iwan beendete seine Erzählung mit der Überzeugung, dass Toma ein ruhiges und schlichtes Leben führte. Man sah seine Frau und ihn nur selten bei Veranstaltungen. Doch wenn er ab und zu Besuch bekam, wurde jeder sehr herzlich aufgenommen. Er lud seine Besucher ein, von seinem selbstgebrannten Wodka zu kosten. Einige Leute nahmen auch dann und wann ein Fläschchen mit.

Am Ende von Iwans Erzählung erinnerten sich einige Anwesende an Toma's angenehmen Charakter und an seinen guten selbstgebrannten Wodka. Spontan sprang einer der Gäste auf und erhob sein mit Wodka gefülltes Glas auf den verstorbenen Toma. Daraufhin erhoben zahlreiche Anwesende ebenfalls ihre Gläser und tranken den Wodka zu Ehren des Verstorbenen in einem Zug aus.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste des Toten gedachten und still für sein Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

ZENA SEPATKINA

Nach Iwan hatte sich Alexandra zu Wort gemeldet. Sie erzählte über ihre Freundin Zena Sepatkina.

Zena starb mit einundsechzig Jahren. Bis zu ihrem Tod wohnte sie alleine in Sfiştofca. Zena hatte zwei Söhne. Ein Sohn ist in Mila 23 geboren. Nachdem Zena nach Sfiştofca geheiratet hatte, ließ sie ihren ersten Sohn bei den Eltern in Mila 23 aufwachsen. Zenas Mann aus Sfiştofca hatte aus erster Ehe sechs Kinder. Mit Zena hatte er noch einen gemeinsamen Sohn, welcher gegenwärtig in Sulina lebt.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Alexandra mit ihrer Erzählung fort.

In Mila 23 arbeitete Zena als Hortaufseherin und Fischerin. Mit achtundzwanzig Jahren heiratete sie ihren Mann aus Sfiştofca, welcher siebenundvierzig Jahre alt war. Bis zu ihrem Tod arbeitete Zena in ihrem Gemüsegarten in Sfiştofca und hielt nebenbei auch Hühner.

In Mila 23 ist Zena acht Jahre zur Schule gegangen, danach hat sie keine weitere Schule besucht. Geboren ist sie in Alt-Kilija, der Vater ist mit der Familie dann nach Mila 23 übersiedelt. Nachdem Zena mit achtundzwanzig Jahren ihren Mann geheiratet hatte, ist sie nicht mehr umgezogen. Bis zu ihrem Tod sah sie ihre Söhne relativ oft. Manchmal kamen die Söhne auf Besuch nach Sfiştofca, manchmal fuhr Zena nach Mila 23 und Sulina.

Zenas Mutter hatte einen Bruder in der Ukraine, zu dem sie bis an ihr Lebensende Kontakt hielt. Zena erinnerte sich nicht, in welcher ukrainischen Stadt ihr Onkel lebte.

Über die Periode des Kommunismus äußerte sich Zena immer positiv, sie hat damals gut gelebt. Sie hatte zu dieser Zeit Schweine und achtzig bis hundert Hühner. Nach dem Kommunismus ist das Leben laut Zena schwieriger geworden. In der Zeit nach der Wende hatte sie nur noch einen kleinen Garten und ein paar Hühner. Damals ist die Nahrung für die Hühner in kurzer Zeit sehr teuer geworden, ein Sack Körner kostete zwischen achtzig und hundert Lei. Unter Ceausescu war das Leben billiger und besser. Damals hatten alle Menschen Arbeit, heute finden viele Leute keine Arbeit mehr, so dass sie nicht wissen, wie sie ihre

Zeit verbringen und woher sie das zum Überleben notwendige Geld hernehmen sollen.

Im Hinblick auf die Europäische Union meinte Zena, dass alles teurer wurde, die armen Leute jedoch kein Geld haben. In der Zeit der EU und der Demokratie existiert laut Zena in Rumänien eine Mafia, welche viel Geld hat und sich alles leisten kann. Den armen Menschen bleibt ihrer Meinung nach nichts anderes übrig, als in ihren Gemüsegärten zu arbeiten und von dort Kartoffeln, Zwiebeln und anderes Gemüse zu beziehen.

Zena ging regelmäßig in die Kirche und war auch Mitglied des Chores von Sfiştofca, welchen Senovia Sepatkina bis zum heutigen Tage leitet. Für Zena waren die Kirche und die Chorproben eine willkommene Unterhaltung. Sie erzählte mir häufig, dass viele alte Tanten am Chor teilnahmen und dort gemeinsam sangen, tanzten, weinten und miteinander Spaß hatten.

Alexandra beendete ihre Erzählung mit der Aussage, dass Zena eine sehr lebensfrohe Frau war. Als Mitglied des Chores von Sfiştofca fuhr sie sehr gerne zu Altgläubigen-Festivals in ganz Rumänien, bei denen der Chor von Sfiştofca russische Volkslieder sang. Bei diesen Worten erinnerten sich einige Gäste daran, dass Zena eine sehr schöne Stimme hatte und dass es nur wenige Menschen gab, welche die russischen Volkslieder so melodisch und mitreißend wie sie singen konnten. Alle Anwesenden waren traurig darüber, dass die lustige Zena nun nicht mehr unter ihnen weilte.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste der Toten gedachten und still für ihr Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

MARIA PANKRATOVA

Nach Alexandra hatte sich Anja zu Wort gemeldet. Sie erzählte über ihre Freundin Maria Pankratova.

Maria ist mit vierundsiebzig Jahren gestorben und hatte vier Kinder. Ein Sohn lebt in Sfiştofca, zwei Söhne leben in Sulina und die Tochter lebt in Tulcea. Maria erzählte, dass das Leben in Sfiştofca früher sehr lustig war, da viele Menschen dort lebten und arbeiteten.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Anja mit ihrer Erzählung fort.

Maria war Hausfrau, ihr erster Mann arbeitete als Fischer. Nachdem ihr Mann verstorben war, heiratete sie noch einmal. Maria erzählte häufig, dass es in Sfiştofca früher große Gärten, viele Kühe und auch Schafe gab. Sie bedauerte immer wieder, dass die jungen Leute auf Arbeitssuche in die Stadt gingen, so dass im Dorf nur mehr alte Menschen, die nicht mehr arbeiten konnten, lebten.

Maria besuchte vier Jahre lang die russische Schule von Sfiştofca. Sie erhielt keine weitere Schulbildung, da der Schulbesuch kostenpflichtig gewesen wäre und ihre Eltern viele Kinder und nicht genügend Geld hatten.

Maria wurde in Sfiştofca geboren, ihre Vorfahren waren ebenfalls aus Sfiştofca. Ihre Kinder kamen meistens nur einmal im Jahr zu Besuch, weil sie ihr eigenes Leben so in Anspruch nahm. Manchmal fuhr Maria auf Besuch zu ihren Kindern, doch das Reisen fiel ihr im Alter sehr schwer.

Sie wusste nicht genau, wann ihre Vorfahren in das Donaudelta einwanderten, doch sie erzählte, dass Sfiştofca vor rund zweihundert Jahren von russischen Einwanderern gegründet wurde. Marias Vorfahren lebten hauptsächlich von der Fischerei im See neben Sfiştofca. Nachdem die Kirche und die ersten Hütten errichtet wurden, fing man in Sfiştofca an, Landwirtschaft zu betreiben. Maria erzählte, dass die Lipovaner nicht nur in Sfiştofca, sondern auch in Periprava und auf der ukrainischen Seite der Donau lebten.

In der Ukraine hatte Maria viele Onkeln und Tanten, deshalb fuhr sie bis zum Jahre 1995 regelmäßig in die Ukraine. Auch unter Ceausescu war sie dort.

Zur Lebenssituation im Kommunismus sagte Maria immer wieder, dass unter Ceausescu alle Menschen Arbeit hatten. Damals hatten sie schöne große Bauernhöfe und bekamen für ihre Arbeit einen angemessenen Lohn. Im Hinblick auf die Situation nach der Wende sagte Maria oft, dass es genug zu kaufen gab, viele Menschen jedoch keine Arbeit hatten und sich daher auch nichts kaufen konnten. Im Alter erhielt Maria eine Pension von 300 Lei. Mit diesem Geld konnte sie sich die von ihr benötigten Medikamente besorgen, doch für mehr reichte das Geld nicht. Im Sommer konnte sich Maria aus dem Ertrag ihres Gemüsegartens ernähren, im Winter jedoch musste sie sich ihre Nahrungsmittel kaufen, was sie finanziell überforderte.

Zur Europäischen Union sagte Maria, dass sie diese nicht interessiert. Sie meinte, dass die Politiker Banditen seien, die den Leuten etwas vorlügen.

Maria ging regelmäßig in die Kirche und kannte sich gut mit den Feiertagen der Altgläubigen aus.

Am Ende ihres Berichtes sagte Anja, dass Maria die einzige Person in Sfiştofca war, die einen Teil ihrer Familie ständig um sich hatte. Im Haus gegenüber wohnte ihr Sohn Jakob mit den fünf Enkelkindern. Die Enkelkinder kamen häufig auf Besuch und hielten die Großmutter durch ihre Jugend und Lebensfreude jung.

Maria lehrte ihren Verwandten russische Volkslieder, sie sang mit ihrer Schwiegertochter Ljuba und zwei Enkeltöchtern im Chor von Sfiştofca.

Bei Anjas Erzählung über Marias Enkelkinder bedauerten einige Gäste, dass es in Sfiştofca nur mehr so wenige Kinder gibt. Sie meinten, dass es sehr lustig wäre, hin und wieder Kindergeschrei zu hören und spielenden Kindern Süßigkeiten zu schenken.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste der Toten gedachten und still für ihr Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

EVDOKIA WOROBEVA

Nach Anja hatte sich Oksana zu Wort gemeldet. Sie erzählte über ihre Freundin Evdokia Worobeva.

Evdokia ist mit achtundachtzig Jahren gestorben und war verheiratet. Aus ihrer Ehe sind keine Kinder hervorgegangen. Evdokia hatte eine Schwester und zwei Brüder. Ein Bruder lebte in Sulina bei der Familie seiner Tochter. Als alte Frau traf Evdokia ihre Geschwister nur selten, da sie sehr gebrechlich und fast blind war. Evdokias Mutter stammte aus Odessa, ihr Vater ist in Sfiştofca geboren.

Evdokia hat früher bei Großgrundbesitzern gearbeitet, wobei die Arbeit in der Landwirtschaft sehr hart war. Zu diesem Zeitpunkt war Rumänien noch eine Monarchie und es regierte König Michael I. Evdokia arbeitete für sechs Monate bei jeweils einem Großgrundbesitzer, unter anderem in Brăila und Černovoda. Die Landarbeiterinnen und Landarbeiter schliefen auf Stroh, Buben und Mädchen gemischt. Als der kommunistische Führer Gheorghiu-Dej an die Macht kam, begann man, die Gutsbesitzer zu enteignen und mit dem konfiszierten Land große Kolchosen anzulegen. Der Bau der Kolchosen wurde zum Teil als Strafarbeit von Häftlingen durchgeführt.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Oksana mit ihrer Erzählung fort.

Evdokia ist in Sfiştofca geboren. Als sie noch ein Kind war, ist ihr Vater, der als Fischer arbeitete, im Schwarzen Meer ertrunken, so dass die Mutter mit den Kindern alleine zurückblieb. Evdokia ging vier Jahre in Sfiştofca und drei Jahre in C. A. Rosetti zur Schule. In der Schule musste sie Rumänisch sprechen, da Russisch im öffentlichen Raum verboten war, doch zu Hause redete sie Russisch. Früher galt die Schule in C. A. Rosetti als sehr gute Schule, sie hatte beinahe den Rang eines Gymnasiums. Nach der Schule ging Evdokia mit ihren Geschwistern auf Arbeitssuche nach Tulcea. Evdokia empfand die Zeiten als sehr hart, man musste ständig arbeiten, um zu überleben.

Nach einigen Jahren heiratete sie einen Moldawier, welcher in der Gemeinde C. A. Rosetti als Förster arbeitete. Nachdem sie sich vom Förster getrennt hatte, heiratete Evdokia den Arzt von Sfiştofca. Nach zehnjähriger Ehe ist der Arzt gestorben, seit diesem Zeitpunkt lebte sie alleine. Als alte Frau führte Evdokia ein sehr ärmliches Leben. Großteils lebte sie von dem, was sie sich mit ihren Händen und kranken Augen in ihrem Gemüsegarten erarbeitete.

Evdokias Eltern lernten sich zur Zeit der Oktoberrevolution im Russischen Reich kennen, da ihr Vater damals als Soldat in Russland diente. Nach der Oktoberrevolution gebar Evdokias Mutter das erste Kind, woraufhin die Familie nach Sfiştofca übersiedelte. Evdokias Schwester lebte später in Tulcea und von den beiden Brüdern lebten einer in Sfiştofca und der andere in Sulina. Evdokias Mutter hatte einen Bruder in Odessa, der beim Gericht arbeitete.

In der Zeit von Michael I. hat Evdokia als Landarbeiterin auf Stroh geschlafen und wurde in der Nacht von Ungeziefer gestochen. Nach der kommunistischen Machtübernahme in Rumänien erhielt sie einen Arbeitsplatz auf einer Kolchose, auf der sie sich um den Ackerbau und die Rinder kümmerte.

Im Zusammenhang mit dem Kommunismus erzählte mir Evdokia immer wieder, dass unter König Michael I. Verträge über menschliche Arbeitskräfte abgeschlossen wurden, wohingegen man im kommunistischen System Verträge über das Vieh abschloss.

Nach der kommunistischen Machtübernahme gab es öffentliche Verkehrsmittel, die von jedem benutzt werden durften. Hingegen musste Evdokia unter König Michael I. aus Geldmangel zu Fuß gehen. Einmal ist sie mit ihren Geschwistern

zu Fuß entlang des Donauufers stromaufwärts von Sfiştofca nach Tulcea gegangen, um dort einen Arbeitsplatz zu finden. Durch das Aufkommen von öffentlichen Verkehrsmitteln wurde es dann in der kommunistischen Zeit sehr leicht, durch Rumänien zu reisen. Auslandsreisen hingegen waren aufwendig, da man zahlreiche Dokumente benötigte, um Rumänien verlassen zu können. Reisen in das westliche kapitalistische Ausland waren für die meisten Menschen verboten.

Evdokia war der Ansicht, dass das Leben seit dem Eintritt Rumäniens in die Europäische Union freier wurde. Nun hat jeder Mensch eine ID-Karte mit der er problemlos reisen kann. Im Zusammenhang mit der EU erwähnte Evdokia, dass die Umverteilung des Geldes ihrer Meinung nach nicht gut funktioniert. Während die Regierenden in Bukarest fette Gewinne einstreifen, bleibt wenig Geld für bedürftige Menschen auf dem Land. Evdokia verglich oftmals die nicht funktionierende Umverteilung des Geldes in der EU mit dem Chaos im Russischen Imperium zur Zeit der Russischen Revolution. Damals wollte man Gerechtigkeit schaffen, indem man den Reichen ihren Besitz wegnahm.

Aus Erzählungen ihrer Mutter, welche bei Reichen in Odessa als Dienstmädchen arbeitete, erfuhr Evdokia, dass zur Zeit der Oktoberrevolution in der Nacht schwarze Autos zu den Reichen kamen, um ihnen ihre Wertgegenstände abzunehmen. Eines Nachts kamen diese Autos zu jener Familie, bei der Evdokias Mutter arbeitete. Nachdem die Geheimpolizei der Familie ihre Wertgegenstände abgenommen hatte, wurde auch der Hausherr abgeführt.

Evdokia klagte auch darüber, dass es in der Nähe von Sfiştofca kein Krankenhaus gab. Sie musste für ihre Augenoperation nach Tulcea fahren. Außerdem fand sie es sehr schade, dass so viele gute Ärzte aus Rumänien in das Ausland abwanderten.

Den Gottesdienst in der Kirche besuchte Evdokia nie.

Im Zusammenhang mit dem Tourismus erklärte sie, dass sie früher selbst Touristen beherbergte und dass sie es gut fände, wenn mehr Touristen in das Donaudelta kämen.

Als Oksana über Evdokias Augenoperation erzählte, bedauerten einige Zuhörer, dass Evdokias Gesundheitszustand im Alter so schlecht wurde. Sie meinten, dass die fleißige und gastfreundliche Frau im Alter ein geruhsameres und angenehmeres

Leben verdient hätte. Andere Zuhörer unterhielten sich darüber, weshalb Evdokia nie in die Kirche ging und weshalb sie mit keinem ihrer zwei Ehemänner Kinder bekam.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste der Toten gedachten und still für ihr Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

ERIMEJ HALKIN

Nach Oksana hatte sich Afanasij zu Wort gemeldet. Er erzählte über seinen Freund Erimej Halkin.

Erimej ist mit einundsiebzig Jahren gestorben. Er hatte vier Töchter und arbeitete als Fischer. In der Pension wurden ihm auf Grund einer Blutvergiftung die Beine amputiert.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Afanasij mit seiner Erzählung fort.

Erimej ist in Sfistofca geboren und besuchte dort vier Jahre die russische Schule. Nach der Grundschule besuchte er keine weiteren Schulen. Nach der Schulzeit arbeitete Erimej zu Hause bei seinen Eltern, die ebenfalls Fischer waren. Nach einigen Jahren ging er zur Armee. Später arbeitete er wieder als Fischer. Diesen Beruf übte Erimej bei zu seiner Pension aus.

Von seinen Töchtern leben zwei in Tulcea, eine in Sulina und eine in Sfiştofca. Die in Sfiştofca lebende Tochter pflegte ihren kranken Vater bis zum Tod. Die anderen Töchter besuchten ihren Vater oft und unterstützten ihre Schwester bei der Pflege.

Erimej hatte keine Verbindung zur Ukraine, zur Periode des Sozialismus war seine Meinung, dass manches gut und manches schlecht war. Erimej ist nie gereist. Zur Situation nach der Wende sagte er, dass es ihm damals besser ging, als im Sozialismus. Die meisten Menschen hatten nach der Wende zunächst noch Arbeit, konnten ihre Meinung offen aussprechen und frei reisen. Später wurden dann viele Leute entlassen und es ist immer schwieriger geworden, eine Arbeit zu finden.

Zur Europäischen Union hatte Erimej eine positive Einstellung. Er fand es gut, dass die anderen Mitgliedstaaten Rumänien halfen und die Lebenssituation immer besser wurde.

Früher ging Erimej regelmäßig in die Kirche, doch nach der Beinamputation war der Kirchenbesuch nicht mehr möglich.

Am Ende seiner Erzählung erklärte Afanasij, dass Erimej ein sehr einfacher, ruhiger Mensch war. Er stand Afanasij stets mit gutem Rat zur Seite, als sich Afanasij von seiner Frau trennte und eine schwere Lebenskrise durchmachte. Nach der Beinamputation war das Leben für Erimej sehr schwierig, da er an den Rollstuhl gefesselt und von seiner Tochter abhängig war. Auf den sandigen, mit Schlaglöchern durchzogenen Wegen von Sfiştofca konnte er sich nur schwer fortbewegen. Unter diesen Umständen war es laut Afanasij umso erfreulicher zu sehen, dass Erimej sein klares Denken und seine Lebensfreude nicht verloren hat. Bei diesen Worten klatschten die Anwesenden und äußerten ihre Anerkennung für den Verstorbenen.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste des Toten gedachten und still für sein Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

MARCO SEPATKIN

Nach Afanasij hatte sich Ignat zu Wort gemeldet. Er erzählte über seinen Freund Marco Sepatkin.

Marco starb mit fünfundsechzig Jahren. Bis zu seinem Tod war er mit Senovia Sepatkina verheiratet. Mit ihr hatte er zwei Töchter, welche beide verheiratet sind.

Marco arbeitete als Fischer in Sulina und Sfiştofca. In der Pension war er zu Hause und verrichtete Arbeiten am Haus.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Ignat mit seiner Erzählung fort.

Marco ist in Sfiştofca geboren, wo er vier Jahre die russische Schule besuchte. In der Nachkriegszeit hatte er nicht die Möglichkeit, nach der Grundschule eine weitere Ausbildung zu erhalten. Mit achtzehn Jahren fing er mit seiner Arbeit in der Fischerei an. Im Jahre 1969 ging er zwei Jahre zur Armee, danach arbeitete er bis zur Pensionierung weiterhin in der Fischerei.

Marcos Töchter wohnten beide lange Zeit in Sulina. Später sind die Töchter nach Spanien, Frankreich oder Italien ausgewandert, um dort Arbeit zu finden. Genau wusste es Marco nicht. Er sah seine Töchter oft, als beide noch in Sulina wohnten.

Zur Periode des Kommunismus meinte Marco, dass die Zeit damals für ihn gleich wie heute war. Sowohl im Kommunismus als auch nach der Wende lebte er sein einfaches Leben. Er verreiste nie, da er keine Verwandten außerhalb des rumänischen Donaudeltas hatte und neben dem Verwandtschaftsbesuch keinen Grund, eine Reise zu unternehmen, sah. Zur Europäischen Union äußerte sich Marco sehr kritisch. Er sah in der Mitgliedschaft Rumäniens bei der EU den Grund dafür, dass sich die Situation in Rumänien ständig verschlechterte. Immer mehr Leute verloren ihre Arbeit und Bedürftige erhielten wenig Sozialbeihilfe.

In die Kirche ging Marco an Sonn- und allen Feiertagen.

Im Vergleich zu seiner Frau Senovia, welche bis heute den Chor von Sfiştofca leitet und Vorsteherin der Gemeinschaft der Lipovaner von Sfiştofca ist, führte Marco ein unscheinbares Leben. Im Gegensatz zu seiner Frau, welche mehrmals im Jahr mit dem Chor von Sfiştofca zu Altgläubigen-Festivals in ganz Rumänien reist, verlies Marco so gut wie nie sein Heimatdorf und zeigte sich außerdem nur selten in der Öffentlichkeit.

Ignat schloss seinen Bericht mit der Feststellung, dass Marco ein sehr ruhiger und gemütlicher Zeitgenosse war, mit dem man sich oft auf ein Bier treffen konnte und dem man vieles erzählen konnte, ohne darauf einen Kommentar zu erhalten.

Nach diesen Worten erinnerten sich einige Anwesende daran, wie sie sich mit Marco auf der Bank vor seinem Haus unterhielten und etwas von seinem selbstgebrannten Schnaps angeboten bekamen. Einige der jugendlichen Gäste erzählten einander, wie Marco sie auf seinem Pferdewagen zum Einkaufen in das Nachbardorf C. A. Rosetti mitnahm.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste des Toten gedachten und still für sein Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

ANNA SHIGAROVA

Nach Ignat hatte sich Aljona zu Wort gemeldet. Sie erzählte über ihre Freundin Anna Shigarova.

Anna starb mit neunzig Jahren und lebte im Alter alleine in Sfiştofca. Sie gebar zehn Kinder, doch nur drei Söhne und eine Tochter haben überlebt.

Früher hat Anna mit ihrem Mann in der Landwirtschaft gearbeitet. Sie hatten Felder, Kühe, Pferde und bis zu hundert Hühner. Nach dem Tod ihres Mannes gab Anna die Landwirtschaft auf, da sie die Arbeit alleine nicht bewältigen konnte. Sie erzählte, dass ihr Mann stets sagte, er werde seine Frau überleben, doch dann ist

doch er zuerst gestorben. Den Grund hierfür sieht Anna darin, dass ihr Mann bei einer Krankheit auf Grund von Heimweh nach der Gattin nicht im Krankenhaus bleiben wollte.

In ihrer Freizeit sah Anna gerne fern. Für die Antenne musste sie viel bezahlen, doch Anna war gerne bereit, für ihre Unterhaltung dies zu tun. Mit der Antenne empfing sie bis zu hundert Sender in rumänischer und russischer Sprache.

Nach dieser Einführung fuhr Aljona mit ihrer Erzählung fort.

Anna ist in Sfiştofca geboren und besuchte nie eine Schule. Sie hatte acht Geschwister, der Vater starb früh. Die Mutter benötigte die Hilfe der Kinder in der Landwirtschaft. Die Kinder hüteten die Kühe und halfen der Mutter im Garten. Im Jahre 1945 heiratete Anna einen Kaufmann aus Sfiştofca. Annas Mann war relativ wohlhabend, er besaß ein Geschäft in Sfiştofca und eines in Sulina. Von Annas vier Kindern leben die Tochter und zwei Söhne in Sulina. Der dritte Sohn lebt in Tulcea. Die Söhne besuchten ihre Mutter selten, doch die Tochter kam immer wieder, um mit der Mutter zu reden und im Haus nach dem Rechten zu sehen. Annas Brüder und Schwestern waren bereits zu Annas Lebzeiten verstorben. Sie hatte einen Bruder, der an derselben Straße wie sie wohnte. Er hatte ein schönes Haus und viele Kinder. Das jüngste Kind ist durch einen Stromschlag tödlich verunglückt.

Anna erzählte häufig, dass ihre Vorfahren aus Chabarovsk stammten und dort als Fischer arbeiteten. Vor einigen Jahren wurde sie von ihrer Cousine aus Chabarovsk besucht. Anna wurde auch zum Gegenbesuch eingeladen, doch sie sagte, die Reise dorthin sei ihr viel zu beschwerlich. Anna war froh darüber, dass ihre Vorfahren von Chabarovsk in das Donaudelta gezogen sind. Sie meinte auch, dass ihre Vorfahren in Rumänien eine gute Ausbildung erhielten. Annas Tochter lernte gut Rumänisch und besuchte ein Gymnasium, ihre Enkelin lernte mehrere Sprachen und führt nun ein gutes Leben in Ankara.

Anna hatte auch zahlreiche Verwandte im ukrainischen Ort Vilkovo. Ihre Schwester lebte dort mit ihrer Familie. Vor vielen Jahren wurde Anna von ihrer ukrainischen Nichte, deren Mann und deren Kindern besucht. Sie war früher auch oft in der Ukraine und ist während eines Aufenthaltes mit dem Bus von Vilkovo nach Odessa gefahren.

Anna fand keinen Unterschied zwischen der Zeit des Sozialismus und der darauffolgenden Periode. Sie befürchtete, dass die Kommunisten die Religion verbieten werden, doch als die Soldaten der roten Armee nach dem Zweiten Weltkrieg in Sfiştofca stationiert waren, gingen die Altgläubigen zusammen mit den sowjetischen Offizieren in die Kirche. Ein Offizier trug eine Halskette mit einem Kreuz und kannte die Namen sämtlicher Ikonen. Er wusste mehr über die Ikonen als die Altgläubigen selbst. Im Grunde vertrat Anna die Ansicht, dass die Lebenssituation sowohl im Sozialismus als auch nach der Wende gut war. Während des Sozialismus unternahm sie ihre Reisen in die Ukraine. Zur EU erklärte sie, dass sie keine EU braucht und auch nichts mit der EU anzufangen weiß. Sie meinte, dass man Ceausescu nicht umbringen hätte sollen. Er wurde in Rumänien als Väterchen bezeichnet und laut ihr wäre es in bester Ordnung gewesen, ihn am Leben zu lassen. Andererseits erwähnte sie auch, dass es jenen Menschen, welche unter dem Kommunismus gelitten hatten, nach Ceausescus Tod sicherlich besser ging.

Anna ging an Samstagen, Sonntagen und Feiertagen in die Kirche. Sie erklärte, dass es in Sfiştofca neben dem Gottesdienst keine andere Möglichkeit zur Zerstreuung gibt.

Mit Blick in die Runde der Zuhörer sagte Aljona, dass man am Beispiel ihrer Freundin Anna sieht, dass die Altgläubigen trotz der Tatsache, dass sie vorwiegend in ländlichen, sehr abgeschiedenen Regionen leben, weltweit miteinander vernetzt sind. Aljona haben immer die Fragen interessiert, aus welchem Grund Annas Vorfahren aus Chabarovsk nach Sfiştofca gekommen sind und ob auch die Verwandten in Vilkovo von den Vorfahren aus Chabarovsk abstammen. Leider wusste Anna dies selbst nicht so genau und konnte Aljonas Fragen somit nicht sicher beantworten. Sie meinte lediglich, dass das Klima in Sfiştofca besser als in Chabarovsk ist und dass ihre Vorfahren in Sfiştofca mehr als in Chabarovsk zu essen hatten.

Am Ende ihrer Erzählung hob Aljona hervor, dass sie es faszinierend findet, dass die sowjetischen Offiziere im Rumänien der Nachkriegszeit nicht alle atheistische Kommunisten waren, sondern sich zum Teil als gläubige orthodoxe Christen entpuppten. Ihrer Ansicht nach zeigt die Tatsache, dass ein Sowjetoffizier den Bewohnern von Sfiştofca die Ikonen der Dorfkirche erklärt, dass manche Menschen aus der sowjetischen Oberschicht sich im Untergrund trotz der offiziellen

atheistischen Staatsideologie mit Religion beschäftigten oder zumindest in ihrer Kindheit vor der Oktoberrevolution eine religiöse Erziehung erfahren hatten.

Einige der Anwesenden erinnerten sich daran, wie sie auf der Terrasse vor Annas Haus an heißen Sommernachmittagen Schach spielten und von Anna als Erfrischung einen kalten Obstsaft serviert bekamen. Sie hoben hervor, dass Anna einen der gepflegtesten Haushalte von Sfiştofca führte. Haus und Hof waren peinlichst sauber.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste der Toten gedachten und still für ihr Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

NADJESCHDA KULIE

Nach Aljona hatte sich Alfia zu Wort gemeldet. Sie erzählte über ihre Freundin Nadjeschda Kulie.

Nadjeschda, in Kurzform Nadja, starb mit sechsundsiebzig Jahren. Sie hatte einen Sohn und vier Töchter. Desweiteren hatte sie einen Bruder und drei Schwestern, welche in Sulina lebten. Najda verbrachte ihr gesamtes Leben als Hausfrau. In der Freizeit besuchte sie den Gottesdienst oder den Gemeinschaftsraum von Sfiştofca. Am Ende ihres Lebens ging Nadja nirgendwo mehr hin, da sie Schmerzen in den Beinen hatte.

Nach dieser Einführung fuhr Alfia mit ihrer Erzählung fort.

Nadja ist in Sfiştofca geboren und dort vier Jahre in die russische Schule gegangen. Drei Töchter und der Sohn leben in Tulcea, die vierte Tochter lebt in Sfiştofca, im ersten Haus, an dem man vorbeifährt, wenn man aus C. A. Rosetti nach Sfiştofca kommt. Manchmal wurde Nadja von ihren Kindern und Geschwistern besucht.

Nadjas Eltern stammten aus Sfiştofca, sie hatte eine Cousine in Vilkovo. Nach dem Tod der Cousine hatte Nadja zum ukrainischen Teil des Donaudeltas keine Verbindung mehr. Zur Situation im Sozialismus sagte sie, dass es damals

angenehm und auch nach der Wende angenehm war. Unter Ceausescu besuchte Nadja einmal ihre Cousine in Vilkovo. Sie ließ sich ein Visum ausstellen und fuhr über die Donau in die Sowjetunion. Nach der Wende hatte Nadja einige Rinder und arbeitete sehr viel. Vor ihrem Tod hatte sie nur mehr ein Pferd und einen Hund. Zur EU meinte Nadja, dass der Beitritt Rumäniens in Ordnung ist. Die Hauptsache war für sie, dass die Menschen in Frieden leben können.

Früher ging Nadja regelmäßig in die Kirche, doch im Alter besuchte sie den Gottesdienst auf Grund ihrer Schmerzen nicht mehr. Nadja meinte, dass sie nun zu Hause sitzt und darauf wartet, bis der Tod aus Periprava sie mit sich nimmt. Sie sagte, dass der Tod in Periprava wohnt.

Mit einem Lächeln blickte Alfia in die Runde ihrer Zuhörer und merkte an, dass Nadja eine sehr ruhige, geradezu stoische Frau war, welche immer versuchte, sich mit den gegebenen Umständen abzufinden. Der ständige Kontakt zu ihrer Tochter in Sfiştofca gab ihr im Alter viel Sicherheit. Bei der Erzählung, dass Nadja sich den Tod als freundlichen Gast, welcher aus Periprava zu ihr kommt, vorstellte, lachten einige Gäste und erinnerten sich, dass Nadja nie um einen passenden Witz verlegen war. Selbst in den verfahrensten Situationen konnte sie noch etwas Positives und Lustiges erkennen, so dass sich die Bewohner von Sfiştofca gerne mit ihr unterhielten und sie immer als willkommenen Gast begrüßten.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste der Toten gedachten und still für ihr Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch weitergereicht.

LAZER KUZOV

Nach Alfia hatte sich Nikolaj zu Wort gemeldet. Er erzählte über seinen Freund Lazer Kuzov.

Lazer starb mit sechsundsiebzig Jahren und hatte eine Tochter und zwei Söhne. Mit fünfundfünfzig Jahren wurde er in die Pension geschickt. Bis zur Pension arbeitete Lazer als Fischer. Sechsundzwanzig Jahre war er in einem Fischereibetrieb in Sulina tätig, danach fuhr er fünfeinhalb Jahre als Fischer hinaus auf den Ozean. Nach dieser Arbeit war Lazer noch ein paar Jahre bei einem Fischereibetrieb in Sulina angestellt. In der Pension lebte er mit seiner Frau zu Hause. Das Ehepaar ging zusammen Wasser holen, Holz hacken, zum Kanal fischen, ins Geschäft einkaufen und in die Kirche zum Gottesdienst. Lazer sagte häufig, dass seine Frau und er immer etwas zu tun haben und sich gemeinsam über die Jahre freuen, die ihnen Gott noch zum Leben gibt.

Nach dieser kurzen Einführung fuhr Nikolaj mit seiner Erzählung fort.

Lazers Tochter und sein ältester Sohn Wassilij sind bereits verheiratet. Wassilij hat drei Kinder und wohnt in Tulcea. Lazers Tochter lebt und arbeitet in Italien. Der jüngste Sohn Alexander arbeitet als Schiffskoch auf diversen Schiffen auf dem Ozean.

In der Freizeit spielte Lazer gerne Ziehharmonika. Früher spielte er auf großen Festen wie Hochzeiten, in der Pension musizierte er nur noch hin und wieder zu Hause. Oft betonte Lazer, dass ihm das Spielen auf der Ziehharmonika auch im Alter viel Freude bereitete. Jeden Oktober gab es ein großes Kirchweihfest in Sfiştofca, zu dem Gäste aus Tulcea, Sulina, Brăila und Galați anreisten. Lazer freute sich jedes Jahr auf das Kirchweihfest, da er während des Festes eine schöne Zeit mit seinen Kindern und den fremden Kindern, die auf Besuch nach Sfiştofca kamen, verbrachte.

Lazer ist wie auch sein Vater in Sfiştofca geboren und hatte zwei Brüder und zwei Schwestern. In der Kindheit ging er mit seinem Vater und den Geschwistern fischen und Schilf sammeln. Nach und nach sind Lazers Geschwister aus Sfiştofca fortgezogen und er ist als einziger im Dorf geblieben. In der Pension lebte er zufrieden mit seiner Frau in Sfiştofca und genoss dort die ländliche Abgeschiedenheit und Stille. Er erzählte immer wieder, dass die Besuche seiner Kinder, welche ebenfalls aus Sfiştofca fortgezogen sind, die Höhepunkte seines Lebens sind. Als die Kinder zu Besuch kamen, sang, musizierte und tanzte Lazer. Außerdem kochte er gemeinsam mit den Kindern und verbrachte mit ihnen viele nette Stunden.

Als Lazers Kinder aus Sfiştofca wegzogen, versuchte seine Frau Marusja ihren Gatten dazu zu überreden, ebenfalls in die Stadt zu ziehen. Er wollte aber nicht in die Stadt übersiedeln, da er zeitlebens mit seinem Heimatdorf verbunden war und außerdem erkannte, dass man am Land viel billiger als in der Stadt lebt. Lazer hatte eine Pension von nur 650 Lei, doch in Sfiştofca erhielt er zahlreiche Lebensmittel aus dem eigenen Garten und musste sie daher nicht für teures Geld kaufen. Trotzdem musste er beinahe seine gesamte Pension für Lebensmittel ausgeben.

Lazer ging in Sfiştofca vier Jahre zur russischen Schule. Anfang der Sechzigerjahre, einige Jahre nach der Machtübernahme der Kommunisten, wurde die

Unterrichtssprache von Russisch auf Rumänisch umgeändert. Lazers Vater wollte die Kinder nicht länger als vier Jahre zur Schule schicken, da er meinte, es werde eine Zeit kommen, in der Menschen mit hoher Ausbildung als Straßenkehrer arbeiten werden müssen. Nach den vier Schuljahren begann Lazer also als Fischer zu arbeiten.

Seine Geschwister sind alle noch am Leben. Eine Schwester wohnt in Sulina, eine in Constanza, ein Bruder in Alt-Kilija und einer in Tulcea. An hohen Feiertagen wie Neujahr, Ostern oder dem jährlichen Kirchweihfest von Sfiştofca am 14. Oktober veranstaltete Lazer bei sich zu Hause ein Familien- und Verwandtschaftstreffen. Viele Verwandte hätten Lazer gerne öfters besucht, doch die Wege nach Sfiştofca sind in schlechtem Zustand. Außerdem gab es früher Sammeltaxis von Periprava und Sulina nach Sfiştofca, welche später zu einem großen Teil abgeschafft wurden. Lazer erwähnte manchmal, dass sein jüngerer Sohn Alexander sehr häufig auf Besuch kommt, wohingegen er seinen älteren Sohn Wassilij eher selten sieht. Immer wenn Lazer von Wassilij und Alexander erzählte, erwähnte er, dass er noch einen dritten Sohn hatte, welcher vor vielen Jahren im Kanal von Sfiştofca ertrunken ist.

Lazers Vorfahren väterlicherseits stammten aus der Region um Vilkovo. Als er noch ein Kind war, hat ihm sein Vater erzählt, dass der Großvater nach der Oktoberrevolution von Vilkovo nach Sfiştofca gezogen ist. Nach dem ersten Weltkrieg gab es in der neu gegründeten Sowjetunion Verfolgungen gläubiger Menschen und es kam zu Massenhinrichtungen und zur Zerstörung zahlreicher Kirchen. Dies wurde mit der Begründung, dass es keinen Gott gäbe, getan.

Im Hinblick auf seine Verbindungen in den ukrainischen Teil des Donaudeltas erzählte Lazer, dass er noch immer einige Nichten und Neffen in Vilkovo, Izmail und anderen Orten des ukrainischen Donaudeltas hat. Manchmal bedauerte er, dass er keinen Kontakt zu den Verwandten gepflegt hat. Lazer wäre gerne in die Ukraine gefahren, um zu sehen, wie es den Verwandten dort geht, doch dazu hätte er Geld und einen Reisepass gebraucht.

Zur Situation in der Periode des Sozialismus meinte Lazer, dass es den Menschen unter Ceausescu nicht schlecht ging. Jeder hatte Arbeit und ein Mindesteinkommen, von dem er recht gut leben konnte. Außerdem gab es wenig Kriminalität. Unter Ceausescu gehörten alle Geschäfte dem Staat und wurden von

Staatsdienern geführt, wohingegen die Geschäfte heute Privatpersonen gehören, die sich selbst darum kümmern müssen, dass in ihren Geschäften genügend Produkte vorhanden sind. Oft bedauerte Lazer, dass die Lebensmittel nach der Wende recht teuer geworden sind, so dass er streng kalkulieren muss, was er kauft und auf was er verzichtet.

Außerdem regte er sich darüber auf, dass es seit der Wende in Rumänien viele Arbeitslose gibt und dass man zahlreichen Menschen das Gehalt kürzte. Lazer wies auch darauf hin, dass seit der Öffnung der Grenzen zahlreiche Menschen Rumänien verlassen haben, um im Ausland eine besser bezahlte Arbeit und eine angenehmere Lebenssituation zu finden.

In der Periode des Sozialismus ist Lazer durch seine Arbeit als Matrose in der ganzen Welt herumgekommen. Auf seinen Reisen besuchte er Städte wie New York, Halifax, Las Palmas, Nouakchott, Istanbul und Berlin. Lazer erinnerte sich daran, wie er in Berlin in der Nacht die beleuchtete Mauer gesehen hat. Auf seinen Reisen als Matrose reiste er nicht nur per Schiff, sondern manchmal auch per Eisenbahn oder Flugzeug.

In der Zeit nach der Wende dachte Lazer, dass es den Menschen durch den Systemwechsel bald besser gehen wird, doch in Wahrheit wurde seiner Meinung nach alles schlimmer. Als einen der Hauptgründe für dieses Problem sah er die ständig wachsende Arbeitslosigkeit in Rumänien.

Im Zusammenhang mit der EU erklärte Lazer, dass einfache Leute wie er nicht wissen, was die EU bedeutet und welche Ziele Rumänien durch den EU-Beitritt erreichen wollte. Er war der Ansicht, dass gebildete Leute, Menschen mit einem Universitätsabschluss, über die Ziele der EU Bescheid wissen.

Im Zusammenhang mit der Kirche erzählte Lazer, dass er hin und wieder in die Kirche geht, dort eine Kerze anzündet und für Menschen, die ihm wichtig sind, betet. Seiner Ansicht nach ist der Weg zur Kirche für viele alte Menschen so beschwerlich, dass sie sich nach jedem Kirchengang ein wenig im Bett ausruhen müssen. Lazer meinte, dass die Kirche von Sfiştofca nur von den eigenen Bewohnern besucht wird, da die Bewohner anderer Altgläubigengemeinden wie Periprava ihre eigene Kirche haben.

Abschließend betonte Nikolaj, dass Lazer ein überaus lebensfroher Mensch war, für den Besuche von Verwandten und Freunden zu den Höhepunkten im Leben zählten. Er war sicherlich ein wenig traurig darüber, dass alle seine Kinder aus Sfiştofca fortgegangen sind. Bis zu seinem Tod trauerte Lazer um seinen Sohn, welcher im Kanal neben Sfiştofca ertrunken ist. Trotz der Sehnsucht nach den Kindern und der Trauer um seinen ertrunkenen Sohn war Lazer fast immer gut gelaunt und verlieh seiner guten Laune durch das Spielen auf der Ziehharmonika Ausdruck. Am liebsten spielte er vor Gästen russische Volkslieder. Während der letzten Worte von Nikolajs Erzählung erinnerten sich einige Gäste an die lauen Sommerabende auf Lazers Hof, an denen er seinen Gästen selbstgekelterten Wein einschenkte und danach zur Ziehharmonika griff, um die Anwesenden mit heiterer Tischmusik zu erfreuen. Vielen Anwesenden standen Tränen in den Augen, als sie sich daran erinnerten, wie rührend Lazer von seinem verstorbenen Sohn sprach und wie herzlich er seine Kinder umarmte, wenn er von ihnen besucht wurde.

Nach einer zwei Minuten dauernden Schweigepause, in der die Gäste des Toten gedachten und still für sein Seelenheil im Himmelreich beteten, wurde das schwarze Tuch Wladimir zurückgegeben.

Die Erzählrunde während des Leichenschmauses war zu Ende und die Gäste begannen sich wieder mit ihren Sitznachbarn zu unterhalten. Die Stille und Aufmerksamkeit, die während der Erzählungen geherrscht hatten, gingen in angeregte Unterhaltungen über, welche hin und wieder von einem kurzen Lachen oder lauten Husten unterbrochen wurden.

NACHTRAG

Einige Jahre nach dem Leichenschmaus machte ich mich an einem Augusttag erneut auf den Weg nach Sfiştofca, um meine alten Bekannten zu besuchen und zu sehen, wie sich das Dorf in den letzten Jahren verändert hat. Während ich auf dem Schiff nach Sulina saß und mir den kühlen Fahrtwind ins Gesicht blasen lies, fragte ich mich, wie es meinen Freunden und Bekannten in Sfiştofca in den letzten Jahren ergangen ist. Ich wollte wissen, ob sie alle überhaupt noch am Leben sind und ob wir uns diesmal wieder im Gemeindezentrum von Sfiştofca auf eine Partie Schach oder auf eine nette Unterhaltung bei einem Glas Wein treffen werden. Während ich über das Leben und die Menschen in Sfiştofca nachdachte, wurde ich plötzlich sehr müde. Meine Erschöpfung und das eintönige Geräusch des Schiffsmotors ließen mich bald in einen angenehmen Nachmittagsschlaf abdriften, aus dem ich jäh von einer lauten Stimme aufgeweckt wurde. Vor mir stand der Kapitän des Schiffes und erklärte mir, dass wir bereits in Sulina angelegt haben, ich der letzte Passagier auf dem Schiff sei und schnell aussteigen soll, da das Schiff gereinigt und für die Rückfahrt nach Tulcea hergerichtet wird. Etwas verdutzt entschuldigte ich mich bei dem Kapitän und verließ eilig das Schiff.

In der Ferne konnte ich eine große Menschenmenge sehen, welche sich mit der Zeit auflöste. Dies waren die anderen Passagiere des Schiffes, welche sich nach und nach auf die Hotels, Pensionen und Häuser von Sulina verteilten. Auch sah ich einen hochgewachsenen Mann, der mir freudig zuwinkte. Ich ging auf die Person zu und erkannte meinen langjährigen Freund Wassilij. Er hatte seine in Sulina lebende Schwester Finica besucht und nun fuhren wir gemeinsam mit dem Boot nach Sfiştofca.

Während der Bootsfahrt war ich bereits sehr aufgeregt, da ich es kaum erwarten konnte, nach so langer Zeit wieder in das Dorf zu kommen, in dem ich so viele freundliche und interessante Menschen kennengelernt hatte. Bei Sonnenuntergang erreichten wir Sfiştofca. Wir gingen von der Bootsanlegestelle am Kanal zu Wassilijs Haus neben der Kirche. Nachdem ich mein Gepäck in Wassilijs Haus abgestellt hatte, beschlossen wir, einen kleinen Abendspaziergang zu machen.

Wir gingen durch die bereits dunklen Gassen von Sfiştofca und sahen im letzten Abendrot die Umrisse der zahlreichen verfallenen Lehmhäuser. Während ich die Häuserruinen betrachtete, musste ich an die verstorbenen Bekannten, über deren Leben am Begräbnis von Wassilijs Vater berichtet worden war, denken. Auf dem Hof von Lazer, auf dem er einst Ziehharmonika spielte und seinen auf Besuch kommenden Kindern freudig entgegenlief, wucherte jetzt hohes Gras. In der Stille des Abends versuchte ich mir vorzustellen, wie die Menschen früher auf Lazers Hof gesungen und getanzt haben. Als wir an dem Haus von Anna Shigarova vorbeikamen, bemerkte ich, dass die hölzerne Eingangstür morsch geworden war und die Terrasse vor der Eingangstür, auf der im Schatten hoher Bäume zwischen den Bewohnern von Sfiştofca an heißen Sommertagen spannende Schachpartien gespielt wurden, mit saftigem Moos bewachsen und von einem dichten Pflanzengestrüpp überwuchert war. Nachdem es bereits dunkel geworden war, erreichten Wassilij und ich das Haus, in dem einst Karp mit seiner Frau und den drei Kindern wohnte. Mittlerweile war der Mond aufgegangen und Karps Haus machte im matten Mondlicht einen feierlichen Eindruck. Ich hatte das Gefühl, dass Karps positiver Geist in der Umgebung seines Hauses noch immer spürbar ist und fragte mich, wie es Karps Frau und seinen Kindern geht. Als ich gedankenversunken neben Karps Haus stand, wurde im Inneren des Hauses das Licht eingeschalten. Durch ein paar alte graue Vorhänge blickte ich in ein kleines Zimmer, in dem ich die hagere Gestalt von Karps Frau erkannte. Sie stand einige Minuten in der Mitte des Zimmers, doch ich konnte im schwachen Lichtschein nicht erkennen, was sie tat. Nachdem das Licht wieder ausgeschalten worden war, konnte ich im Mondschein eine schwarze Katze erkennen, die durch den Garten vor Karps Haus rannte und danach flink auf einen hohen Baum kletterte. Während ich der schwarzen Katze nachsah, überlegte ich, was Karps Frau in dem Zimmer getan haben könnte. Möglicherweise hat sie an ihren verstorbenen Gatten gedacht und sich daran erinnert, wie sie mit ihm in dem Zimmer zur Musik eines alten Schallplattenspielers einen langsamen Walzer tanzte. Nach einer Weile riss mich Wassilijs feste Stimme aus meinen Gedanken. Er lud mich ein, seinem verstorbenen Vater auf dem Friedhof einen Besuch abzustatten. So beendeten wir unseren Abendspaziergang auf dem Friedhof von Sfiştofca.

Der Friedhof machte einen verlassenen Eindruck, da er von den Dorfbewohnern meist nur dann besucht wird, wenn wieder ein Mensch zu Grabe getragen wird. Die meisten Gräber in Sfiştofca werden kaum oder gar nicht gepflegt, man erinnert sich hauptsächlich durch Fotos an die Verstorbenen. In zahlreichen

Häusern findet man eine Art Ahnengalerie in Miniaturform. Dabei handelt es sich um zahlreiche sehr kleine Fotos, die auf ein weißes Papier geklebt und danach eingerahmt werden. Diese Fotos ergeben zusammen ein großes Gesamtbild, auf dem man alle Verstorbenen auf einem Blick erkennen kann.

Neben den Fotos ehrt man die Toten auch durch Gedenkfeiern. Nach dem Begräbnis eines Toten werden im Kreise seiner Familie und engen Freunde in durch den Ritus der Altgläubigen genau festgelegten Zeitabständen Gedenkfeiern veranstaltet. Bei den Gedenkfeiern wird eine Messe gelesen, in der man des Toten gedenkt und um sein Seelenheil im Himmelreich bittet. Nach dem Gedenkgottesdienst laden die Angehörigen des Verstorbenen die Gäste zu sich nach Hause zu einem Essen ein. Während des Gedächtnismahles wird über das Leben, die Familie, die Verdienste, die Eigenheiten und die charakterlichen Merkmale des Verstorbenen gesprochen. Manchmal bekommen die Gäste einen Laib Brot und einen kleinen Geldbetrag auf den Weg nach Hause mit. Dies ist ein symbolischer Dank dafür, dass die Gäste zum Gedenken an den Verstorbenen angereist sind und während des Gottesdienstes für ihn gebetet haben.

Im Dunkel der Nacht standen Wassilij und ich einige Minuten am Grab seines Vaters, danach gingen wir nach Hause. Ich beschloss den Friedhof am nächsten Tag erneut zu besuchen, um die Gräber der Verstorbenen, über deren Leben beim Leichenschmaus berichtet worden war, bei Tageslicht noch einmal zu sehen.

DIE GRÄBER AM FRIEDHOF VON SFIŞTOFCA

In der Abenddämmerung des nächsten Tages öffnete ich mit einiger Anstrengung die eingerostete Friedhofstüre. In den Bäumen um den Friedhof hörte man das leise Rascheln des Abendwindes und im purpurnen Licht der Abendsonne erschien der Friedhof von Sfiştofca in rotgoldenem Glanz. Hinter dem großen achtendigen Holzkreuz, welches hoch über die anderen Gräber emporragt und in der Mitte des Friedhofes von Sfiştofca aufgestellt ist, liegen einige sehr alte Gräber, deren einfache Holzkreuze bereits vor langer Zeit morsch geworden und umgefallen sind. Nun wächst auf diesen Gräbern hohes Gras und ich bin mir nicht sicher, ob es in Sfiştofca noch Personen gibt, die sich an die Menschen, welche in den sehr alten Gräbern ruhen, erinnern können.

Am Friedhof von Sfiştofca herrscht eine sehr ruhige und besinnliche Stimmung. Die meisten Gräber sind ungepflegt, da die Angehörigen fortgezogen sind oder es vorziehen, sich zu Hause an den Toten zu erinnern. Die Zeichen der Vergänglichkeit sind in Form von umgefallenen Holzkreuzen, verblichenen Inschriften und rostigen Metallzäunen deutlich sichtbar.

Die meisten Kreuze am Friedhof von Sfiştofca sind aus Holz, einige wenige aus Metall. Man findet vor allem weiße oder unbemalte, d. h. holzfarbene, daneben auch ein paar blaue und grüne Kreuze.

Ein paar Gräber sind umzäunt, die meisten Gräber sind nur durch ein frei stehendes Kreuz ohne Zaun gekennzeichnet. Es gibt ein paar Gräber, neben denen ein alter, meist stark verrosteter Metalltisch steht. Dieser Metalltisch dient dem Refrigerium, also einem Mahl, welches zu Ehren des Verstorbenen an dessen Grab eingenommen wird. Für gewöhnlich stellen beim Refrigerium die Angehörigen des Toten eine Schüssel mit einer Mischung aus Honig und gekochten Weizenkörnern auf den Metalltisch neben dem Grab des Verstorbenen. Danach treten die Trauergäste einzeln nacheinander an das Grab, schlagen ein Kreuz, sprechen ein kurzes Gebet als Fürbitte für den Verstorbenen und nehmen anschließend einen Löffel der Honig-Weizen-Mischung zu sich. Nach dem Einnehmen des Refrigeriums bekreuzigen sich die Trauergäste erneut, verbeugen sich vor dem Grab und überlassen dem nächsten Trauergast den Platz vor dem Metalltisch.

Das Zentrum des Friedhofes bildet ein etwa zwei Meter hohes Holzkreuz. Auf diesem Kreuz befindet sich ein Dach, an dem in gleichmäßigen Abständen voneinander drei weitere kleine Holzkreuze angebracht sind. Die Wege am Friedhof von Sfiştofca sind zum Großteil vollständig von Gras überwachsen und zwischen den einzelnen Gräbern wachsen zahlreiche Bäume, die den Friedhof vor allem an heißen Sommertagen zu einem schattenreichen, angenehmen Ort der Ruhe und Besinnlichkeit machen.

Das Grab von Fjodor, über den während des Leichenschmauses als erstes berichtet wurde, liegt nicht am Friedhof von Sfiştofca. Fjodor ist im Krankenhaus von Tulcea gestorben und wurde auf dem Friedhof der Altgläubigen von Tulcea beigesetzt. Ich hoffe, dass Fjodors Grab in Tulcea von irgendeinem netten Menschen gepflegt wird und hin und wieder ein paar Leute an seinem Grab stehen bleiben und am Grabstein seinen Namen lesen. Möglicherweise hat Fjodor noch Verwandte in Tulcea, die sich um die Grabstätte kümmern.

Am Grab von Nikifor steht ein dunkelbraunes Holzkreuz, auf dem der Geburts- und Sterbetag vermerkt sind. Am Kreuz lehnt ein Gesteck aus Kunstblumen und auf der übrigen Fläche des Grabes liegen orangene Kunstblumen, die das Gedenken an den Toten ausdrücken. Die Grabstätte ist gepflegt und es ist anzunehmen, dass Nikifors Frau Irina sich darum kümmert.

Am Grab von Kulina steht ein Holzkreuz, von dem der weiße Anstrich mit der roten Aufschrift schon ziemlich abgeblättert ist. Noch ist es möglich, das Geburts- und Sterbejahr zu entziffern. Ebenso wie das Grab von Nikifor ist das Grab von Kulina frei von Unkraut. Am Holzkreuz lehnt das gleiche Kunstblumengesteck, welches auch Nikifors Grab ziert. Dies zeigt uns, dass die Gräber von Nikifor und Kulina beide von Irina, Nikifors Ehefrau und Kulinas Tochter, gepflegt werden. Auf Kulinas Grab finden wir einen kleinen verdorrten Tannenbaum, der im Frühjahr gesetzt wurde.

Das Grab von Karp musste ich recht lange suchen, da es sich am Rande des Friedhofes befindet. Das Kreuz auf seinem Grab hat einen blauen Anstrich mit weißer Aufschrift. Karps Name, Geburts- und Sterbedatum sind schwer lesbar, da diese Daten handschriftlich auf das Kreuz geschrieben wurden. Sein Grab ist bereits vollkommen von Gras überwachsen. Daraus kann man schließen, dass sich seine Familie wenig um die Pflege des Grabes kümmert.

Das Grab von Maura suchte ich vergebens. Ich fragte mich, ob Maura vielleicht in ihrem Geburtsort Periprava begraben ist. Als ich Wassilij danach fragte, teilte er mir mit, dass Maura sehr wohl auf dem Friedhof von Sfiştofca begraben ist, auf ihrem Grab aber kein Kreuz aufgestellt wurde. Deshalb kann man Mauras Ruhestätte nun nicht mehr finden. Als ich Wassilij nach dem Grund für das fehlende Kreuz fragte, antwortete er mir mit einer Legende der Lipovaner, die ihm seine Mutter als Kind oftmals erzählte. Laut dieser Legende muss der Tote das Kreuz mit sich im Jenseits herumtragen. Manche Menschen wollen dem Toten diese Last nicht zumuten und verzichten daher auf das Kreuz am Grab.

Auf dem Grab von Toma steht ein hellbraunes Kreuz, auf dem in schwarzer, gut lesbarer Schrift Name, Geburts- und Sterbejahr aufgeschrieben sind. Toma's Grab ist vollständig mit Gras zugewachsen. Im hohen Gras neben dem Kreuz steht eine silberne Laterne. Wahrscheinlich hat Toma's Frau zum Gedenken an ihren Ehemann hin und wieder eine Kerze in der Laterne angezündet. Vor über zwei Jahren ist Toma's Ehefrau aus Sfiştofca fortgezogen, um ihren Lebensabend bei ihrer Tochter zu verbringen. Seither ist das Grab verwaist.

Am Grab von Zena steht ein sehr niedriges hellbraunes Holzkreuz, auf dem in schwarzer Farbe Name, Geburts- und Sterbedatum geschrieben sind. Um die Aufschrift auf Zenas Kreuz zu lesen, musste ich zuerst einen Kranz aus Kunstblumen, der über das gesamte Kreuz gelegt war, entfernen. Das Grab war frei von Gras, was darauf hindeutet, dass ihre Kinder und eventuell ihre Freundinnen vom Chor die Pflege übernehmen. Vor dem Kreuz liegt ein umgedrehter Kochtopf. Dieser wurde Zena wahrscheinlich deshalb auf den Weg in das Jenseits mitgegeben, damit sie in ihm dort Speisen lagern könne.

Maria ist zusammen mit ihrem Mann begraben. Um das Grab herum befindet sich ein Betonrahmen, auf dem ein weißer Metallzaun angebracht ist. Auf dem Betonrahmen steht ein steinerner Grabstein mit den Namen, Geburts- und Sterbedaten des Ehepaares. Am unteren Rand des Steines ist auf Rumänisch zu lesen: „Wir werden Euch nie vergessen".

Am oberen Ende des Grabsteines befinden sich zwei eingravierte Fotos, die Maria und ihren Mann zeigen. Zwischen den zwei Fotos ist das achtendige Kreuz der Lipovaner abgebildet. Auf dem Grabstein ist eine weiße Steinplatte, auf der eine weiße Laterne steht, angebracht. Links und rechts neben dem Grabstein befinden

sich zwei weiße Kreuze, wobei Marias Kreuz ein wenig niedriger als das ihres Mannes ist. Auf jedem Kreuz ist eine blaue Metallplatte mit weißer Inschrift angebracht. Diese gibt, ebenso wie jene auf dem Grabstein, den Namen, sowie das Geburts- und Sterbejahr an. Das Grab des Ehepaares ist nahezu frei von Gras. Man findet dort als Schmuck einige Kunstblumen. Beim Anblick des sehr gepflegten und stilvollen Grabes merkt man, dass Marias Angehörige an sie und ihren Gatten denken. Der rumänische Satz auf dem Grabstein ist ein Hinweis darauf, dass Marias Nachkommen hauptsächlich Rumänisch sprechen und das Russische nur mehr bruchstückhaft beherrschen.

Evdokia ist ebenfalls mit ihrem Mann begraben. Um das Grab befindet sich ein bereits rostig gewordener Metallzaun. Das Kreuz von Evdokia ist weiß mit schwarzer Inschrift. Es wird von dem grünen Holzkreuz ihres Mannes, von dem die Farbe schon fast vollständig abgeblättert ist, überragt. Die Anschriften auf den jeweiligen Kreuzen sind auf Grund des Rostes beinahe unlesbar. Vor den Kreuzen von Evdokia und ihrem Mann steht jeweils ein Metallkübel, der dem Verstorbenen im Jenseits wahrscheinlich zur Aufbewahrung von Speisen dienen soll. Das Grab von Evdokia und ihrem Mann ist derzeit noch nicht von Gras bewachsen, da es bislang von einer seit kurzem verstorbenen Freundin von Evdokia gepflegt wurde. Wahrscheinlich wird es aber bald verwildert sein, da nun alle Freunde und Verwandte von Evdokia und ihrem Mann verstorben sind.

Das Grab von Erimej befindet sich am Friedhof von Sulina, da Erimej seine letzten Lebensjahre in Sulina verbracht hat und dort auch gestorben ist. Der Friedhof von Sulina besteht aus sechs Teilen (islamisch, jüdisch, rumänisch-orthodox, russisch-orthodox, katholisch, evangelisch) und spiegelt die multiethnische und multikonfessionelle Struktur, welche die Bevölkerung von Sulina in der Zeit des Osmanischen Reiches entscheidend prägte, wieder. Erimejs Grab befindet sich im russisch-orthodoxen Teil des Friedhofs, welcher sich im Nordosten des Friedhofsgeländes befindet.

Das Grab ist von einem schlichten weißen Metallzaun umgeben und auf dem Grab befindet sich ein weißes Metallkreuz, welches auf einem Betonsockel angebracht ist. Auf dem Kreuz findet man eine vergoldete Metallplatte, auf der in schwarzer Schrift Name, Geburts- und Sterbejahr angegeben sind. Auf Erimejs Grab liegt verdorrter Blumenschmuck. Jene Stelle, an der man den Sarg in die Erde hinabgelassen hat, ist frei von Gras und Unkraut. Das Grab wird wahrscheinlich

von Erimejs Angehörigen in Sulina gepflegt. Der schlichte Metallzaun und das ebensolche Metallkreuz entsprechen Erimejs ruhigem, bescheidenem Charakter.

Am Grab von Marco steht ein weißes Holzkreuz, auf dem in schwarzer Schrift Name, Geburts- und Sterbejahr angegeben sind. Vor dem Kreuz liegen Glasgefäße und ein rostiger Metallkochtopf.

Wahrscheinlich sind diese Gefäße als Grabbeigaben zu verstehen, die Marco im Jenseits zur Essensaufbewahrung dienen sollen. Marcos Grab ist vollkommen frei von Gras, da es von seiner Ehefrau Senovia Sepatkina liebevoll gepflegt wird.

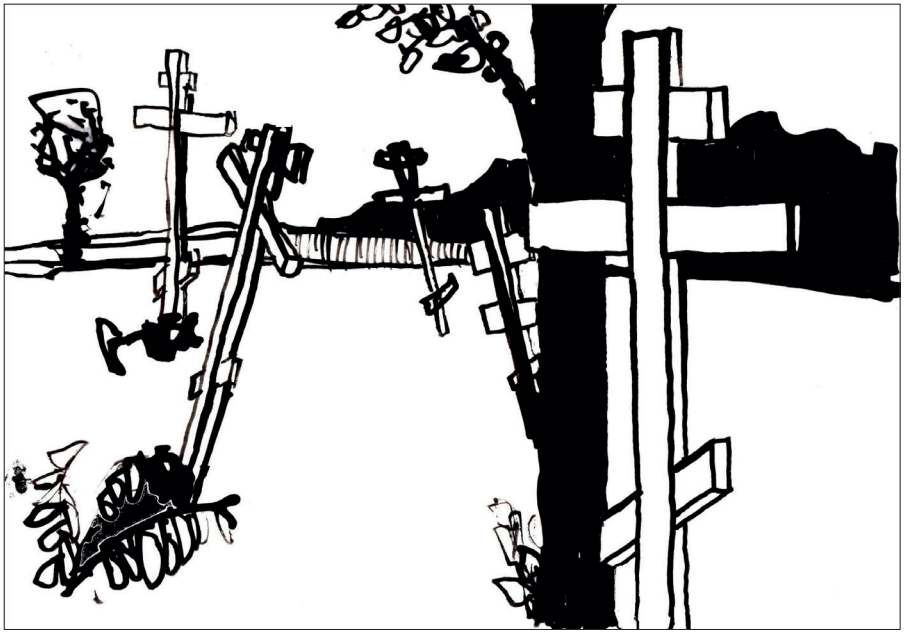
Anna ist in Sfiştofca gestorben, doch ihre Angehörigen haben beschlossen, sie in Sulina zu begraben. Obwohl ich mehrmals im russisch-orthodoxen Teil des Friedhofes von Sulina Ausschau hielt, konnte ich Annas Grab nicht finden. Möglicherweise wurde auch sie nach der Legende der Lipovaner in einem Grab ohne Kreuz beigesetzt.

Von allen Verstorbenen, über deren Leben beim Leichenschmaus berichtet wurde, hat Nadjeschda das größte und auffälligste Grab. Sie ist in einem Familiengrab beigesetzt. Um das Grab befindet sich ein weißer Metallzaun, an dem mehrere kleine Metallkreuze angebracht sind.

Nadjeschdas Grabstein ist eine weiße Steinskulptur, in die ein achtendiges Kreuz aus schwarzem Gestein eingearbeitet ist. Das achtendige Kreuz ist das einzige, welches von den Lipovanern anerkannt wird. In die weiße Steinskulptur sind ein Foto von Nadjeschda, ihr Name, sowie ihr Geburts- und Sterbejahr eingraviert. Außerdem findet man auf der Steinskulptur in rumänischer Sprache die Inschrift „Hier ruhen unsere teuren, lieben Eltern - Wir werden Euch nie vergessen“. Der Grabstein ist mit zahlreichen Kränzen aus Kunstblumen und verschiedenen Glasskulpturen, welche vor dem Grabstein liegen, geschmückt. Hinter dem Grabstein sieht man die weißen Metallkreuze anderer Familienangehöriger. Das Familiengrab ist kaum mit Gras bewachsen, da es von Nadjeschdas Tochter, welche in Sfiştofca lebt, gepflegt wird.

Am Grab von Lazer steht ein dunkelbraunes Kreuz, auf dem in weißer Schrift Name, Geburts- und Sterbejahr, sowie die Buchstaben I. N. R. I., die Initialen von Christus, angegeben sind. Das Kreuz von Lazer ist um einiges größer als die

meisten anderen Kreuze am Friedhof von Sfiştofca. Es ist auf einem Holzsockel, welcher tief in den sandigen Boden gerammt wurde, angebracht. An einem Balken des Kreuzes hängt ein Kranz aus Kunstblumen. Vor dem Kreuz liegt ebenfalls ein Gesteck aus Kunstblumen. Bislang wurde Lazers Grab von seinem Sohn Alexander gepflegt, da dieser längere Zeit in Sfiştofca wohnte, um sich dort von seiner Arbeit als Matrose zu erholen. Nun hat Alexander wieder eine Arbeit als Matrose auf einem Schiff im Mittelmeer angenommen und somit ist es anzunehmen, dass Lazers Grab bald verlassen aussehen wird.



Am Grab von Wassilijs Vater Sergej steht ein hellbraunes Holzkreuz, auf dem in weißer Schrift Name, Geburts- und Sterbejahr angegeben sind. Direkt neben dem Grab von Sergej befinden sich die Gräber von zwei weiteren Angehörigen. Sergejs Grab ist kaum mit Gras bewachsen. Neben seinem Sohn Wassilij hat er auch andere Angehörige in Sfiştofca, welche sein Grab von Zeit und Zeit besuchen und pflegen.

Auf Sergejs Grab liegt das Drahtgestell eines Kunstblumenkranzes, von dem sich bereits alle Kunstblumen gelöst haben und nun auf den Gräbern von Sergej und seinen Verwandten verstreut sind. Die Tatsache, dass der kaputte Kunstblumenkranz am Grab von Sergej noch nicht entfernt wurde, ist ein Indiz dafür, dass sein Grab zum Zeitpunkt meines Besuches schon längere Zeit nicht besucht wurde.

DIE ZUKUNFT VON SFIŞTOFCA

Nicht nur am Friedhof von Sfiştofca, sondern im ganzen Dorf sind die Zeichen der Vergänglichkeit allgegenwärtig. In den leeren Straßen des Ortes gibt es zahlreiche verfallene Lehmhäuser, die nach einer Weile häufig von wilden Pferden oder Kühen als Unterschlupf verwendet werden. Auf den Feldern neben den verfallenen Häusern findet man immer wieder altes Spielzeug, welches davon zeugt, dass in Sfiştofca vor einigen Jahrzehnten zahlreiche Kinder gewohnt haben. Nun liegt dieses Spielzeug – meist sind es altmodische Puppen oder Figuren aus längst in Vergessenheit geratenen Filmen- im nassen Gras, wo es sich immer mehr zersetzt und nach und nach in denselben sandigen Boden eingeht, in dem auch die Reste der verfallenen Lehmhäuser immer weiter versinken.

Auf einer Wiese im Süden von Sfiştofca, inmitten von alten Bäumen und halb verfallenen Badehütten, erkennt man noch deutlich das Betonfundament für ein kleines Hotel, welches nie gebaut wurde. Dieses Fundament zeigt, dass ein paar Menschen Sfiştofca vor einiger Zeit touristisch entwickeln und dem Ort neues Leben einhauchen wollten, was jedoch nicht gelang.

Nicht nur die Häuser von Sfiştofca, sondern auch die Sprache und Religion der Bewohner sind am vergehen. Die jungen Menschen sind fast alle in die Städte gezogen, reden dort oft kein Russisch mehr und besuchen auch nicht mehr den Gottesdienst der Altgläubigen. Für die Kinder vieler Auswanderer aus Sfiştofca ist es oft schwierig bis unmöglich, sich mit der Sprache und Religion der Lipovaner zu identifizieren, so dass die Kultur der Lipovaner in ihrer Generation abbricht. Auch in Sfiştofca besuchen nur mehr wenige Dorfbewohner regelmäßig den Gottesdienst. Ein paar alte Frauen halten sich noch sehr streng an die religiöse Ordnung der Altgläubigen und gehen oft mehrmals am Tag in die Kirche, doch der Großteil der Dorfbewohner beschränkt die Kirchenbesuche auf große religiöse Feiertage, welche nur ein paar Mal im Jahr stattfinden.

Es stellt sich also die Frage, wie sich der Ort Sfiştofca und die Kultur, Sprache und Religion der Lipovaner von Sfiştofca zukünftig entwickeln werden. Eine Möglichkeit wäre, dass sich Sfiştofca, welches bereits jetzt in den offiziellen Kirchenbüchern als Kloster eingetragen ist, zu einem reinen Wallfahrtsort der Lipovaner und eventuell auch anderer Gläubiger entwickelt. Der Ort hat eine große imposante Kirche, in der es eine Vielzahl an alten und sehr wertvollen Ikonen zu sehen gibt. Desweiteren verleihen die offene Landschaft und die Schönheit des Donaudeltas dem Ort einen eigenwilligen Reiz und eine nahezu heilige Stille und Besinnlichkeit.

Möglicherweise wäre Sfiştofca nicht nur ein interessanter Wallfahrtsort, sondern auch ein origineller Treffpunkt für Künstler, Literaten und andere Intellektuelle. Auf sie könnten die Ruhe und Abgeschiedenheit des Ortes sehr inspirierend wirken, so dass diese Menschen in Sfiştofca zu interessanten Diskussionen und der Schaffung von Visionen für zukünftige Projekte angeregt werden. Es gibt verschiedene Möglichkeiten für die Entwicklung von Sfiştofca, doch wir wissen vorerst noch nicht, in welcher Form sich uns dieses Dorf am östlichen Ende des Donaudeltas in Zukunft präsentieren wird.

ÜBERBLICK ZUR GESCHICHTE DES ALTGLÄUBIGENTUMS

Im 17. Jh. erlebte Russland unter Zar Alexej Michajlovič einen wirtschaftlichen und kulturellen Aufschwung, im Rahmen dessen der Zar die traditionellen Ansprüche Russlands durchzusetzen versuchte. Die Forderung, Rechtsnachfolger der byzantinischen Kaiser und einziger rechtgläubiger Herrscher auf Erden zu sein, war eines der wichtigsten Anliegen des Zaren. Außerdem sollte der kirchliche Ritus vereinheitlicht und das Bildungsniveau der Geistlichkeit verbessert werden. Zur Vereinheitlichung des kirchlichen Ritus erließ der Zar Reformen, zu deren Leiter er Patriarch Nikon wählte. Im Zuge der Reformen wurden die liturgischen Bücher korrigiert und die liturgischen Traditionen in vielen Bereichen verändert, das Dogma der russischen Orthodoxie blieb jedoch unangetastet.

Die Korrektur der liturgischen Bücher wurde von zahlreichen Gläubigen als große Sünde betrachtet, da sie meinten, der Ritus, welcher durch die Taufe der Rus‘ 988 von den Griechen übernommen worden war, sei heilig und dürfe daher nicht verändert werden. Somit löste das Erscheinen der korrigierten Bücher im Jahre 1653 unter weiten Teilen des russischen Volkes einen Sturm der Erregung aus. Es wurden zahlreiche Gesuche an den Zaren gesandt, in denen der Zar darum gebeten wurde, die Reformen rückgängig zu machen, um sich selbst und das russische Volk vor dem Verderben zu retten. Die Gegner der Reformen sahen in Patriarch Nikon ihren Hauptgegner und machten ihn für das Unheil, das auf Grund der Reformen über das russische Volk hereingebrochen war, verantwortlich.

Die Proteste gegen die Reformen Nikons entfachten sich in Moskau und wurden von dort in die russische Provinz getragen. Zunächst hofften die Reformgegner, sich gegen den Patriarchen durchsetzen zu können, doch in den folgenden Jahrzehnten erkannten sie, dass sich der Großteil des russischen Volkes den Weisungen Nikons beugte und die russische Orthodoxie für immer von ihrem traditionellen Weg abgekommen ist. In der Folge schlossen sich die Reformgegner zur Gruppe der Altgläubigen zusammen und beschlossen, sich den Lehren der reformierten russischen Staatskirche zu widersetzen. Die Altgläubigen verehrten das Altertum und die alten Überlieferungen und versuchten, das bürgerliche und familiäre Leben den alten Überlieferungen unterzuordnen. Außerdem lehnten die Altgläubigen jeglichen Fortschritt ab, waren gegenüber allem Neuen und Ausländischen feindlich eingestellt und glaubten an die Heiligkeit und Unfehlbarkeit aller Riten aus der Zeit vor den Reformen Nikons.

Zum wichtigsten Symbol der Altgläubigen hat sich das Zweifingerkreuz entwickelt. Beim Zweifingerkreuz legt man Zeige- und Mittelfinger aneinander und biegt den Mittelfinger leicht ein, so dass die Spitze des Zeige- und Mittelfingers auf einer Linie liegen. Durch das Zweifingerkreuz werden die menschliche und göttliche Natur Christi ausgedrückt: Der leicht eingebogene Mittelfinger stellt das Himmelsgewölbe als den Ort, von dem die göttliche Natur Jesu Christi ausgeht, dar und der Zeigefinger symbolisiert die menschliche Natur Christi. Die Spitze des Zeige- und Mittelfingers liegen auf einer Linie, wodurch ausgedrückt wird, dass in Christus die göttliche und menschliche Natur gleichermaßen vorhanden sind. Die restlichen drei Finger werden in der Hand zusammengelegt und symbolisieren die Dreieinigkeit Gottes. Im Gegensatz zum Zweifingerkreuz der Altgläubigen steht das Dreifingerkreuz der Anhänger Nikons, bei dem die Spitzen von Daumen, Zeige- und Mittelfinger so zusammengelegt werden, als wolle man eine Prise Salz entnehmen. Nach Ansicht der Altgläubigen steht der dritte Finger im Dreifingerkreuz für eine dritte Natur in Christus, die nicht existieren kann. Aus diesem Grund lehnen die Altgläubigen das Dreifingerkreuz als sündhaft ab.

Zum Zentrum des Altgläubigentums im 17. Jh. entwickelte sich das Kloster von Solovki. Dieses wurde 1676 von Streitkräften der Regierung erstürmt, was eine große Verfolgungswelle in ganz Russland einleitete. Jenen Menschen, welche die Reformen des Patriarchen Nikon nicht anerkannten, drohten Folter und Hinrichtung. Zahlreiche Altgläubige entzogen sich durch Selbstverbrennungen einer Hinrichtung durch staatliche Organe. Die härteste Verfolgungswelle der Altgläubigen fand unter Patriarch Ioakim statt und dauerte bis zu seinem Tod 1690. Ioakims Nachfolger Patriarch Adrian (1690-1700) belegte das Festhalten am alten Glauben mit Klosterhaft statt Todesstrafe und milderte die Verfolgung der Altgläubigen. Dennoch wurden die Altgläubigen im Russischen Reich bis 1905, als Zar Nikolaus II. die Religionsfreiheit proklamierte, je nach Epoche mehr oder weniger stark verfolgt.

Jene Altgläubigen, welche sich weder der Staatskirche anpassen noch sich einem Martyrium aussetzen wollten, fanden ihr Heil häufig in der Flucht in einsame Gebiete oder in Regionen außerhalb des Russischen Reiches. Ende des 17. Jh. entwickelte sich in einem Waldgebiet am Kerženec bei Nižnij Novgorod ein wichtiges Siedlungsgebiet der Altgläubigen. Dort entstanden rund 100 Männer- und Frauenklöster, in denen etwa 700 Mönche und 2000 Nonnen wohnten. Das Land um die Klöster wurde von Altgläubigen und ihren Familien bebaut.

Nachdem das Siedlungsgebiet am Kerženec durch eine Verfolgungswelle unter Erzbischof Pitirim von Nižnij Novgorod (1719 – 1738) seine Bedeutung verloren hatte, entwickelte sich die südwestrussische Kleinstadt Starodub im Brjansker Gebiet zu einem neuen Zentrum der Altgläubigen. Ende des 18. Jh. befanden sich im Brjansker Gebiet drei Männerklöster, ein Frauenkloster, siebzehn Gemeindekirchen, sechzehn öffentliche Kapellen und zahlreiche Betstuben und Einsiedlerzellen. Neben dem Brjansker Gebiet entstanden im Russische Norden und später auch in Sibirien Siedlungsgebiete der Altgläubigen. Das Zentrum der Altgläubigen in Nordrussland war das Epiphanias-Einödkloster, welches 1694 an der Mündung des Flüsschens Sosnovka in den Vyg errichtet wurde.

Jene Altgläubigen, welche sich innerhalb der russischen Grenzen nicht mehr sicher fühlten, flohen vor allem in das Österreichische Imperium oder das Osmanische Reich. 1848 wurde im österreichischen Belaja Krinica unweit der russischen Grenze der erste Metropolit der Altgläubigen geweiht und es entstand dort der erste Bischofssitz der Altgläubigen. Unter Metropolit Amvrosij wurde das Gebiet um Belaja Krinica zum wichtigsten Zentrum der Altgläubigen in Österreich. Im Jahre 1940, nachdem die Region um Belaja Krinica von der Roten Armee erobert worden war, musste der Bischofssitz der Altgläubigen in die rumänische Großstadt Brăila verlegt werden.

Unweit von Brăila, im Donaudelta, befand sich das Hauptsiedlungsgebiet der Altgläubigen im Osmanischen Reich. Dort wurde Ende des 18. Jh. die Kleinstadt Vilkovo, welche sich gegenwärtig im ukrainischen Teil des Donaudeltas befindet, gegründet. Aus Vilkovo wanderten zahlreiche Altgläubige in den folgenden Jahrzehnten in die mittleren und südlichen Regionen des Donaudeltas ab und gründeten dort Dörfer wie Periprava, Sfiştofca, Jurilovca und Sarichioi. Im Donaudelta und anderen Regionen Südosteuropas bezeichnete man die Altgläubigen als Lipovaner. Dieser Name geht möglicherweise auf das Wort lipa, das russische Wort für Linde, zurück und weist darauf hin, dass sich die Altgläubigen auf ihrer Flucht aus Russland häufig in Lindenwäldern vor den Verfolgungen der russischen Behörden verborgen haben.

Die Lipovanerdörfer im Donaudelta erlebten im 19. und der ersten Hälfte des 20. Jh. ihre Blütezeit. Die Lipovaner konnten in der Isolation des Deltas ihre Religion frei ausleben und ihre Sprache, Kultur und Tradition bewahren. Ihr Überleben war gesichert, da sie sich in der Donau und den Seen des Donaudeltas

reichlich mit Fisch versorgen konnten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden im Donaudelta zahlreiche Fischkolchosen errichtet und Teile des Deltas in Ackerland umgewandelt. Die Lipovaner mussten ihre traditionelle Lebensweise teilweise aufgeben und sich dem sozialistischen Gesellschaftsmodell der neu entstandenen rumänischen Volksrepublik anpassen. Zahlreiche Menschen wanderten von den Lipovanerdörfern des Donaudeltas zur Arbeitssuche in die umliegenden Städte ab. Die bis zum Zweiten Weltkrieg praktizierte Isolation konnte nicht mehr gehalten werden und es entstanden zahlreiche Mischehen zwischen Lipovanern und Andersgläubigen. Nach der Wende 1989 kam es zu weiteren Auswanderungswellen, da die lokalen Fischkolchosen und Fischkonservenfabriken, in denen zahlreiche Lipovaner beschäftigt gewesen waren, geschlossen wurden. Desweiteren hatten die Lipovaner durch die Öffnung der rumänischen Grenzen die Möglichkeit, in westeuropäische Staaten auszuwandern und dort eine besser bezahlte Arbeit zu finden. Gegenwärtig sind der Großteil der Bewohner der Lipovanerdörfer sehr alte Menschen, welche ihre Pension in ihren Heimatorten verbringen und sich hauptsächlich durch Subsistenzwirtschaft versorgen. Der Anteil der Kinder und Jugendlichen ist nur mehr sehr gering und es ist zu erwarten, dass auf Grund fehlender Arbeitsplätze weitere junge Menschen in den nächsten Jahren abwandern werden. Somit ist nicht klar, ob sich die Lipovanerdörfer im Donaudelta in den kommenden Jahrzehnten erhalten werden bzw. wie die Zukunft dieser Dörfer aussehen wird.

Die Stimmen der Verstorbenen bleiben lebendig:

http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/01_fjodor.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/04_nikifor.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/07_karp.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/06_kulina.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/08_maura.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/09_toma.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/10_zena.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/11_maria.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/19_evdokia.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/20_erimej.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/24_marco.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/26_anna.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/39_nadja.mp3
http://www.breiling.org/timemaps/livingvoices/41_lazer.mp3

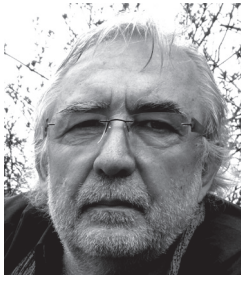
Leichenschmaus in Sfiştofca

Erzählungen aus dem Donaudelta

Sfiştofca ist ein Lipovanerdorf am östlichen Ende des Donaudeltas. Lipovaner sind Russische Altgläubige, welche im späten 18. Jh. vor religiöser Verfolgung aus dem Zarenreich in die Isolation des Donaudeltas, wo sie ihren Glauben frei ausleben konnten, flohen. Während eines Leichenschmauses wird die Geschichte von vierzehn verstorbenen Bewohnern erzählt. Die einzelnen Lebensgeschichten vermitteln den Alltag in Sfiştofca während des Zweiten Weltkrieges und der Periode des Sozialismus. Der Leichenschmaus ist in eine Rahmenhandlung, aus der die aktuelle Lebenssituation in diesem Dorf hervorgeht, eingebettet.

Autor

Camillo Breiling (Jahrgang 1988) ist Doktorand am Institut für osteuropäische Geschichte der Universität Wien, gefördert durch ein Stipendium der Österreichischen Akademie der Wissenschaften. Er beschäftigt sich mit der Lebenssituation, Sprache, Religion, Geschichte, Kultur und Identität der Lipovaner im Donaudelta.



Illustrator

Robert Petschinka (Jahrgang 1956) ist freischaffender Künstler in Obermallebarn, NÖ. Sein kreatives Denken und Tun vermittelt er durch Kurse, Ausstellungen, Seminare, Workshops, Atelierbesuche und Kunstvermittlung. Sein neues Interesse gilt der Zusammenführung von Künstlern der Donauländer. Er leitet die Galerie GrenzArt in Hollabrunn.

Beide waren 2011 Gründungsmitglieder der Sfistofca Art Association in Rumänien und zeichnen sich durch Spezialwissen über das Donaudelta aus. Die Werke wurden im Rahmen einer Vernissage am 11. Februar 2016 erstmals in Sfiştofca ausgestellt und können in der neugebauten Kunsthalle in Sulina betrachtet werden.